Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 [i.e. 42] (1960)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

AZ Winterthur, 13. Mai 1960
39. Jahrgang Nr. 20

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Zum 30. Todestag von Helene Lange

BWK. Es sind heute, am 13. Mai, 30 Jahre her, seit die bedeutende deutsche Pionierin für zeitgemässe Mädchen- und Frauen-, vor allem aber Lehrerinnenbildung

Helene Lange

ihre Augen für immer schloss. Am 17. Mai wurde die Einundachtzigjährige auf dem Westfriedhof in Berlin-Charlottenburg bestattet. Während zum Abschied von diesem ausgefüllten Frauenleben, zum Dank und zur Würdigung für das unentwegte Schaffen und Wirken Helene Langes für Deutschlands Frauen Pastor D. H. Beckmann seine Worte «Es gebrach, an Regiment gebrach's in Israel, bis dass ich, Debora, aufkam, bis ich aufkam, eine Mutter in Israel» dem Buch der Richter entnahm, hat der damalige preussische Minister für Volksbildung, Dr. A. Grimme, von ihr Folgendes gesagt:

«Auch wer ihr nie von Mensch zu Mensch begegnet ist, schon den hat jedesmal die Ehrfurcht angerührt vor dem Geheimnis, das um die grossen, nicht mehr antastbaren Führer ist, wenn ihn der Name traf: Helene Lange. Und diese Weihestimmung löste schon der Klang des Namens deshalb aus, weil dieses Leben zu einem Gleichnis für das Wort geworden war, das Fichte zur Nation gesprochen hat: «Jetzt vermag das Zeitalter noch gar nicht unseren Worten zu glauben und es ist notwendig, dass ihm dieselben vorkommen wie Märchen. Wir wollen auch diesen Glauben nicht, wir wollen nur Raum zum Schaffen und Handeln. Nachmals wird es sehen und es wird glauben seinen eigenen Augen.»

Die bedeutende Frau, die sich selbst immer «eine Demokratin» nannte, stammte aus Oldenburg, wo das Töchterchen am 9. April 1848 geboren worden war. Demokratie stand hoch im Kurs in jener Zeit, der Idealismus brach ins politische Leben durch, wie Gertrud Bäumer dies in ihrer Biographie über Helene Lange in dem im Vorkriegs-Berlin erschienenen Band «Gestalt und Wandel» (Verlag Herbig) schildert, wie wir es aber auch den Briefen Helene Langes an die mit ihr in jahrelanger Freundschaft verbundene Emmy Beckmann lesen. Diese Pädagogin, 1880 geboren, wurde 1933 ihres Amtes enthoben, 1945 als Hamburger Oberschulrätin dann wieder eingesetzt. Diese gesammelten Briefe sind 1957 in einem «Was ich hier geliebt» betitelten Band im Rainer-Wunderlich-Verlag Tübingen herausgekommen. Es handelt sich um eines nicht nur der aufschlussreichsten und tiefgründigsten, sondern auch der schönsten Frauenbücher überhaupt. Es vibriert vom Schwung der Idealistin, der Fülle ihrer Ideen, dem Reichtum ihrer Gedanken und ist aber auch belastet mit dem Gewicht dessen, was es an persönlichen und geistigen, wie beruflichen und weltanschaulichen Kämpfen im Verlaufe dieses Lebens gab, durchstrahlt von Humor, von Freude überglänzt.

Das junge Mädchen litt am Mangel geistiger Grundlagen, sein Leben so zu gestalten, wie ihm dies vorschwebte. In den «Lebenserinnerungen» erzählt Helene Lange vom Kampf um die Erlangung ihres 1871 in Berlin erhaltenen Lehrerinnendiploms. «Nicht in ein Zweckwissen», um mit der Biographin Gertrud Bäumer zu sprechen, «sondern in eine geistige Welt voll beglückender Kraft und Schönheit führte sie ihre Schülerinnen». «Strenge gegen alle Halbheit, gegen alle oberflächlichen, nicht in innerem Wert begründeten Ansprüche», lesen wir dort; «aber unerschütterliches Feststehen auf dem geistig eroberten Boden, das hat ihre Haltung stets bestimmt».

1887 hat Helene Lange mit ihrer Kritik «Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung» den öffentlichen Kampf aufgenommen, wobei in der Folge Berliner Frauen noch im selben Jahre dem Kultusministerium eine Petition einreichten, um grössere Beteiligung weiblicher Lehrkräfte auf der Mittel- und Oberstufe der höheren Mädchenschule und um die Ermöglichung geeigneter akademischer Vorbildung für diese Lehrkräfte ersuchend. Die «Realkurse der Frauen» wurden ins Leben gerufen; es erfolgten Vorstösse zur Ermöglichung des Frauenstudiums in Deutschland. — Mit Marie Loeper-Houselle und Auguste Schmidt gründete Helene Lange 1891 den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein, dessen Hauptziel die Umgestaltung der Mädchenbildung war. — 1894 schlossen sich Berufsverbände, Fachverbände für bestimmte geistige oder soziale Aufgaben und Frauenbewegungsvereine allgemeiner Art zum Allgemeinen Deutschen Frauenverein zusammen, der sich die Erziehung der Frau zur Staats- und zur Gemeindebürgerin zur hauptsächlichsten Aufgabe machte. Bis 1906 hat Helene Lange dem Vorstand dieses Frauenverbandes angehört. Nicht organisierende, sondern geistige Führung war ihre Stärke. So war sie es, die 1893 die Zeitschrift «Die Frau» schuf, deren redaktionelle Betreuung als ein weiteres und wohl bestimmendstes und gewichtigstes Schaffensgebiet ihres Lebens betrachtet werden muss.

«Als die Zeitschrift begründet wurde», lesen wir bei Gertrud Bäumer, wirkten Interessenten mit, die einen äusseren Erfolg haben wollten. Sie sollte «populär» sein oder so schnell wie möglich populär werden. Man meinte, im inneren Kontakt mit einer aufsteigenden Bewegung ein aussichtsreiches Unternehmen zu beginnen. Sensationelles sollte ebenso helfen wie Konzessionen an ein Publikum, das von den ernstesten Konsequenzen — etwa vom Stimmrecht — noch sicher nichts hören wollte. Es war notwendig, die Zeitschrift auch äusserlich ganz auf den Idealismus eines Frauenkreises zu stellen, der sie sehr bald nach der Begründung übernahm und trug, um sie unabhängig zu machen von solchen Ansprüchen. Durch Jahrzehnte konnte sie ihre innere Haltung nur wahren, wenn sie auf Breite des Leserkreises verzichtete. Dies bedeutete ein «Durchhalten» in zwiefachem Sinne: in den geistigen Masstäben und in den vertretenen Anschauungen. Die Festigkeit, mit der sie beides tat, war für Helene Lange nicht Ergebnis von zweckhaften Ueberlegungen, sondern ein Stück ihrer Natur. Sie konnte gar nicht anders als in Form und Sinn ihrer Arbeit ihre Linie halten; es wäre ihr naturhaft unmöglich gewesen, sich in Niveau oder Richtung anzupassen. Der Sinn der «Frau» lag darin, das Neue, Unpopuläre zu sagen, vielfach unverstandene Ziele zu setzen, eine vielfach unbegreifliche Haltung zu vertreten. Sie stand und fiel mit der Möglichkeit dieser inneren Behauptung.

Man soll nicht glauben, dass dies ohne eigene innere Not abgegangen ist. Die Frau, die nach aussen hin stets so mühelos sicher und überlegen wirkte, war vor sich selbst von empfindlichstem Verantwortungsgefühl beunruhigt. Sie war doch eine schwere Natur, die nicht rasch zu ihrer inneren Stellung kam und sie immer wieder, jeder neuen Lage gegenüber, gewissenhaft und unermüdlich nachprüfte. Die «ersten Abiturientinnen», die Kämpfe um die einzelnen Ziele, die Auseinandersetzung mit neuen Problemen, die Verteidigung gegen Angriffe, Stumpfsinn und Gehässigkeit haben ihr mit der grossen Verantwortung, die sie fühlte, viele schlaflose Nächte und viele Stunden inneren Ringens gekostet. Sie wäre nie auf den Gedanken gekommen, einem Kampf, einer Verteidigung, der Auseinandersetzung mit einer auf ihrem Wege liegenden Frage auszuweichen, einen notwendigen Schritt aus Scheu vor neuen Anforderungen an ihre Kraft nicht zu tun; sie hat wahrhaftig keinen ihr hingeworfenen Fehdehandschuh liegen gelassen.»

In den Briefen an ihre um viele Jahre jüngere Freundin Emmy Beckmann nun erleben wir den ganzen Kampf, das ganze Ringen um gleichsam jedes einzelne der Hefte dieser, wie wir wissen, hervorragend redigierten und auf hohem Niveau stehenden Zeitschrift mit. Viele Gedanken sind hineinverwoben, viel Erkennen und Vorausschauen, prophetisch zu nennen, viel schmerzliches, doch immer bewusst verarbeitetes Erfahren, wie ein derart brennend und bis ins Innere des Wesens glühend gelebtes Leben es mit sich bringt, hat darin seinen unvergänglichen Niederschlag gefunden.

Am 4. Juni 1923 wurde Helene Lange in Ehrung ihrer Verdienste als Vorkämpferin für die Eingliederung der Frau in die Volkswirtschaft der Ehrendoktor der Staatswissenschaften durch die Tübinger Universität verliehen.

Vertraut mag es die eine oder andere für eine Frauenzeitung tätige Redaktorin heutiger Tage anmuten, wenn wir in einem Briefe eine Stelle wie etwa die folgende lesen:

«Ich schinde mich noch mit der ‚Frau'. Die Nummer ist mir zu voll von Haushalt und Fortbildung. Aber ich hoffe, die nächste bekommt mal wieder andern Charakter. Wir sind dicht daran zu streiken, gegen die Bestimmung, dass wir nicht politisch werden dürfen — es wäre mir viel lieber, wir machten ein demokratisches Blatt aus der ‚Frau', wir würden aber eine zu grosse Menge Abonnenten verlieren. Wir müssen versuchen, indirekt politisch zu werden. G. (Gertrud Bäumer. d. Red.) hat das schon in einem Aufsatz ‚Ricarda Huch als Historikerin' besorgt», oder «... Wir haben abends um halb elf, als wir heimkamen, noch die ‚Frau' im umbrochenen Bogen gelesen und hinunterexpediert. Uebrigens hast Du einen Druckfehler hineinkorrigiert (kann überall und immer wieder vorkommen, d. Red.), es heisst nicht Varsar College, sondern Vassar, ich habe das noch in Ordnung gebracht. Du fängst an; die Nummer ist überhaupt gut, aber für die nächsten Hefte wissen wir uns vor Stoff kaum zu lassen; ob unser hohes Honorar die Frauen zu sehr lockt? Man muss alle Vereinsartikel ein wenig frisieren durch Ueberschriften und Auslassung direkter Vereinsanrede, sonst geht es nicht.» — An einer andern Stelle lesen wir, immer in den Briefen «Wir haben wahnsinnig zu tun und geraten in eine Arbeitsrage, die schon nicht mehr schön ist.» Selbst in seltenen, endlichen Ferientagen in Lugano-Paradiso, im September 1925, Manuskripteschreiben und Manuskriptelesen, Bogenlesen, Korrespondenzen mit Mitarbeiterinnen, Leserinnen, Druckerei und Verlag. «Es war zu schön in Lugano», schreibt Helene Lange an Emmy Beckmann, «jetzt statt des wunderbaren blaugrünen Sees mit den stolzen Bergen — die braune Spree! Aber es hilft ja nun nichts — man muss sich wieder hineinfinden!»

Die Frau nimmt innerhalb der Schweizer Armee eine wichtige Stellung ein. Dies bewies erneut eine Besichtigung, zu der das Eidgenössische Militärdepartement anlässlich eines Einführungskurses für FHD in der Kaserne Bülach eingeladen hatte. Hier versorgen Brieftauben-FHD im Fachunterricht die gefiederten Postboten, die im Ernstfall ein bedeutsames Glied im Meldedienst darstellen können.

Der FHD der schweizerischen Armee umfasst 10 Gattungen, nämlich:

(Betreuung der Flüchtlinge und unserer Bevölkerung im Katastrophenfall sowie Soldatenstuben), Fliegerbeobachtungsdienst (eingesetzt in den Auswertezentralen des Fliegerbeobachtungs- und Meldedienstes), Warndienst (Einsatz als Radiosprecherinnen und Telephonistinnen in Warnsendestellen), Uebermittlungsdienst (Telephonistinnen in den militärischen Telephonzentralen, am Fernschreiber), Brieftaubendienst (Einsatz im Uebermittlungsdienst), Administrativer Dienst (Einsatz in den Kanzleien der höheren Stäbe und Einheiten), Feldpostdienst, Motorfahrerdienst (Sanitätsfahrerinnen für den Kranken- und Verwundetentransport), Materialdienst (Einsatz in Zeughäusern, Instandstellung von Ausrüstungen und Bekleidungen), und Kochdienst. Wer sich für den Pflegedienst melden will, muss sich an das Schweizerische Rote Kreuz in Bern wenden; dieser untersteht nicht dem Frauenhilfsdienst. Melden können sich gesunde Schweizerinnen mit einwandfreiem Leumund, im Alter von 20 bis 40 Jahren. Die Dienstpflicht umfasst 91 Tage, wovon jährlich höchstens 13 Tage in Ergänzungskursen zu leisten sind.

Ueber einen bei den FHD in den gegenwärtigen Einführungskursen in der Kaserne Bülach verlebten Tag berichten wir ausführlich in der nächsten Nummer.

Frauen in andern Ländern

Anstrengende Tätigkeit der österreichischen Landfrau

In St. Wolfgang (Oesterreich) fand unlängst eine land- und forstwirtschaftliche Sozialtagung statt, an der die österreichische Parlamentarierin, Frau Dr. Johanna Bayer, über das Thema: «Die mitarbeitende Frau in der Landwirtschaft» referierte, und dabei ein beachtliches

Ausmass wirtschaftlicher Rückstände

bemängelte. Rund 700 000 Frauen sind in Oesterreich in der Landwirtschaft tätig, das sind etwa 10 Prozent der Landesbevölkerung. Die notwendige Produktionssteigerung und das Abnehmen der Arbeitskräfte haben die Situation der Landfrauen ungünstig beeinflusst. Sie sind durch Arbeitsüberlastung sehr stark in Anspruch genommen. Arbeitszeiten von 13 bis 14 Stunden am Tag sind keine Seltenheit, Ferien, freie Wochenende oder Erholungsaufenthalte vielfach unbekannte Begriffe. Eine amtliche Feststellung ergab, dass in 49 Prozent der Betriebe das Wasser in Küche und Stall getragen werden muss, in 10 Prozent der Betriebe von Brunnen oder Quellen, die weiter als 50 m vom Hause entfernt sind.

Auch bei Haushaltmaschinen und Geräten ist ein grosser Nachholbedarf zu verzeichnen, da erst 20 Prozent eine Waschmaschine, 10 Prozent einen Elektro- oder Gasherd, 3 Prozent einen Elektro-Warmwasserspeicher und 2 Prozent einen Zentralheizungskochherd besitzen. Aber auch die Arbeitszeitverteilung geht vielfach auf die Produktionsverhältnisse früherer Zeiten zurück, in denen sie angepasst erschien. Dabei wird auf die anders geartete Konstitution der Frau gegenüber der des Mannes zu wenig Rücksicht genommen. Die Auswirkungen dieser Tatsachen machen sich auf den Gesundheitszustand der Landfrauen bemerkbar. Die Säuglingssterblichkeit auf dem Lande ist höher als in der Stadt, weil sich die Mütter nicht genügend um die Kinder kümmern können. Aber auch ein deutliches Abnehmen der Geburten in den bäuerlichen Familien ist zu verzeichnen, und die Abwanderung der Bauernkinder in andere Berufe nimmt erheblich zu.

Die Existenz und die Gesundheit der Bäuerinnen zu erhalten ist von entscheidender Bedeutung für das gesamte Volkswohl des Staates. Alle Massnahmen der Landwirtschaftsförderung, wie eine konstruktive Agrarpolitik zum Schutze der Existenzsicherung der Landwirtschaftsbetriebe, Kredite und weitgehende Förderung der Rationalisierung und Technisierung, kostendeckende Preise und gesicherter Absatz sind für die Frauen in der Landwirtschaft von besonderer Notwendigkeit und versetzen die Arbeitgeber in die Lage, ihren sozialen Verpflichtungen gegenüber den Arbeitnehmern gerecht zu werden. Das Zusammenwirken auf dem bäuerlichen Betrieb muss vom Geiste echter Kameradschaft, Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit getragen sein. Vielgestaltig sind die Möglichkeiten der

Berufsausbildung

der weiblichen Landjugend. So gibt es Aufstiegsmöglichkeiten zur Wirtschaftsgehilfin und zur Meisterin der ländlichen Hauswirtschaft. Berufs- und Fachschulen sowie Landjugendorganisationen vermitteln umfangreiche praktische Fähigkeiten und theoretische Kenntnisse, die den Willen zur Arbeitserleichterung wecken und die Möglichkeiten besserer Planung und Einteilung aufzeigen. Derzeit sind 180 Hauswirtschaftsberaterinnen tätig und helfen den Bäuerinnen durch Ratschläge bei der Arbeit in Haus, Hof, Stall und Garten, wie sie mit geringerem Aufwand an Zeit und Energie mehr leisten und vor allem Zeit für sich und die Betreuung der Familie finden können. Die Errichtung von 170 «Häusern der Bäuerin» und 1260 modernen Schulküchen und Nähräumen, von 2260 Mustergärten und über 2300 Gemeinschaftstiefkühlanlagen hat bereits segensreiche Auswirkungen gezeigt.

An sozialen Massnahmen sind die Geburten- und Familienbeihilfen eine beachtliche Erleichterung. Der verstärkte Einsatz von Familienhelferinnen während Schwangerschaft, Wochenbett und Krankheit der Bäuerin und die Förderung von Landfrauenerholungszeiten scheint dringend geboten. Heute gilt es zur Erhaltung einer lebensfähigen Landwirtschaft Menschen zu gewinnen und zu erziehen. Den Landfrauen sollte daher eine stetige und koordinierte Förderung und Unterstützung durch alle verantwortlichen Stellen zuteil werden.

S. Hess

Generalversammlung der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, den 20. Mai 1960, 14.15 Uhr,
Restaurant Schwanen, Schwanenplatz, Luzern

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Wahlen
5. Verschiedenes

Zirka 16.00 Uhr (nach dem Tee)

Vortrag
Frau Dr. h. c. Gertrud Kurz, Bern
(Christlicher Friedensdienst, Flüchtlingshilfe)

«Der bedrohte und der geborgene Mensch»

Ausser den Genossenschafterinnen sind Abonnentinnen und Gäste zur Generalversammlung und zum Vortrag herzlich eingeladen und gebeten, ihre Freunde mitzubringen.

Der Vorstand
der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Samstag/Sonntag, 14./15. Mai, Delegiertenversammlung und Wochenendtagung im Salinen-Hotel in Rheinfelden, Programm siehe Seite 6.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

Unsere Leserinnen finden das Tagungsprogramm (21./22. Mai in Brig) auf Seite 3, Sonderbeilage Frauenstimmrecht.

Mitteilungen

Wieder eine Frau im Gemeinderat. Die Sozialistin Betty Richon-David legte im Gemeinderat von Orbe ihren Amtseid ab. Sie wurde von ihrer Partei als Nachfolgerin des zurückgetretenen Léon Maquelin bezeichnet.

*

Ehrenbürgerrecht. Die Ortsbürgergemeinde von Wölflinswil im Fricktal hat ihrer langjährigen Lehrerin Ida Zimmermann das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Unsere Diskussion

Wir geben hier einer noch eingegangenen Zuschrift in dieser Diskussion Raum, um alsdann das Schlusswort von Frau Prof. Dr. Baumgarten folgen zu lassen. — Wir wurden von unserer langjährigen Abonnentin J. V. noch um Aufnahme folgender Zeilen gebeten: Aus den Ausführungen der Psychologin haben wohl die wenigsten Leser und Leserinnen einen solchen Schluss gezogen, wie Verena Müller dies in der Nummer 18 vom 29. April getan hat. Frau Dr. Baumgarten wollte noch einmal auf das Wesentliche, auf das Neuralgische, auf die Gefahren, welche die Stellung der Sekretärin im Hinblick auf den Chef und dessen Familie in sich birgt, hinweisen. Dass solche Gefahren nicht so selten sind und sich auswirken können, hat kürzlich ein in unserer Stadt passierter, vielbesprochener Fall offenbart.

Das Problem der «Sekretärin» in anderer Sicht

Im düstern Prozess J. gab es einen Lichtblick: es war der Brief von Madame J. an ihren Mann, in dem sie ihn ihrer Liebe, ihrer Treue versicherte und ihm, es möge gehen, wie es wolle, Hoffnung auf ein neues glückliches Dasein gab. Dieser Lichtblick wäre unterblieben, wenn es früher, der Sekretärin wegen, zu einer Ehescheidung gekommen wäre. Wenn in diesem Falle überhaupt noch von Hoffnung gesprochen werden kann, für Mann, Frau und Kinder, dann nur durch den Fortbestand der Ehe. Gibt das nicht einen wichtigen Hinweis?

Heutige Praxis: die Ehe kann sehr leicht geschieden werden. Die Liebe eines alternden Mannes zu einer Zwanzigjährigen, ein aus Naivität, Berechnung oder echter Zuneigung eingegangenes Verhältnis mit einer Angestellten genügen dazu. Wenn die Frau sich wehrt, den Mann nicht aufgeben will, wird sie gewöhnlich mit allerlei Mitteln «mürbe» gemacht, um dann müde zu verzichten. Vielleicht selber ganz «unschuldig», oder nur so schuldig, wie es menschliches Versagen im Alltäglichen mit sich bringt, muss sie den Mackel auf sich nehmen, eine Geschiedene zu sein, fällt alles zusammen, was ihr Leben stützte und füllte, worauf sie baute, wird ihre Liebe, die sie einst ganz erfüllte, mit allen Würzelein schmerzhaft aus dem Boden gerissen... Die junge Frau aber, meistens dem Leben und seiner Tragik gegenüber sehr unwissend, ist an ihre Stelle getreten, steht im Schutz, in der Liebe des Mannes und der Achtung der Umwelt. Ist das nicht alles entsetzlich verkehrt?

Die männliche Neigung zur Untreue, seine oftmalige Unfähigkeit, sich mit dem Altern der eigenen Frau abzufinden, waren zu allen Zeiten mit der Mannesnatur verbunden. Je nach Veranlagung, sittlicher, religiöser Auffassung, suchte er damit fertig zu werden. Auch Tragik gab es immer auf diesem Gebiet. Im allgemeinen aber herrschte doch die Auffassung, dass es sich um eine Krise handle, die vorübergehender Natur sei, also deswegen nicht die Ehe, die Familie, das ganze Gefüge der Ordnung, auf der das Glück des einzelnen und der Gesellschaft beruht, umstürzen müsse. Christliche Lebensauffassung hat da immer jene eindeutige Lösung verlangt, die im Evangelium wurzelt. Aber auch Menschen ohne spezielle religiöse Bindung — um das besonders zu betonen — wie etwa Arthur Schnitzler und Gottfried Keller haben in prächtigen Werken dargestellt, wie solche Krisen überwunden werden, nicht zuletzt durch die Reife, die Güte, Nachsicht und Klugheit der Ehefrau. Alle diese Tugenden aber können nicht mehr spielen, nicht mehr kann der Mann, von seiner Torheit geheilt, zurückkehren zu seiner Frau, wenn mit solcher Leichtigkeit aus Gründen dieser Art die Ehe geschieden wird, die Familie zur Auflösung kommt. Ist nicht selbst das «Verhältnis», das in der Mehrzahl der Fälle wieder aufgegeben wird, in gewissem Sinne moralischer, als die Sanktionierung eines Versagens, das keineswegs aus der Zerrüttung der Ehe kommen muss? Ja, aber nun die «Sekretärin», die Angestellte oder wer immer sie sei! Gehen obige Forderungen nicht an ihrem Schicksal füllos vorbei? Keineswegs! Leichte Scheidungsmöglichkeit bringt die Gefahr, dass Mann und «Sekretärin», wo sich Neigung zeigt, allzuleicht unter dem Deckmantel der ehrlichen Absicht nachgeben. Mancher Mann, erst recht manches Mädchen aber würde sich sehr besinnen, eine blosse Liebelei anzufangen. Wenn es sich aber um eine Leidenschaft handelt, für die der Preis bezahlt werden will, dann ist auch dafür keine Ehescheidung nötig.

«Es ist traurig, seine Frau zu entlassen, sobald sie weisse Haare bekommt.» So äusserte sich jüngst ein Friedensrichter. Zum Heile der Familie, der Ehefrau, der «Sekretärin» und nicht zuletzt des Mannes sollten wir Frauen für eine Erschwerung der Scheidung wirken, wenn es um «Untreue» geht. *S.*

Die Sekretärin

Die vielen Zuschriften, die der Redaktion des «Schweizer Frauenblattes» in der Diskussion über dieses Thema auf Grund einer Aeusserung von mir zugegangen sind, rufen nun nach einem abschliessenden Wort.

Die rege Beteiligung an dieser Aussprache freute mich, weil sie die Verschiedenheit der Standpunkte bei Behandlung dieser Frage aufdeckte, eine Verschiedenheit, deren Berechtigung ich durchaus anerkenne.

Frl. Verena Müller hat — wie auch andere — (damit antworte ich auch Frau Gertrud Müller zu ihrer Zuschrift) auf die Aggression der Männer den weiblichen Büroangestellten gegenüber hingewiesen; eine allzu bekannte Tatsache, um auf sie hier noch näher einzugehen. Fast jede Angestellte von einigermassen angenehmen Aeusseren könnte von derartigen «Eroberungen» sprechen. Früher habe das junge Mädchen erst auf dem Tanzparkett gemerkt, dass sie den Männern gefalle, heute geschehe dies auf der beruflichen Ebene, äusserte sich einmal eine Angestellte.

Man darf die männliche Aggressivität jedoch nicht verallgemeinern, wie es die Einsenderinnen getan haben, denn es gibt Chefs, die derart auf die Leistung eingestellt sind (die sog. «werkgebundenen» Typen), dass es ihnen gleichgültig ist, wer die Arbeit macht, wenn sie nur gut erledigt wird. Nicht jeder Chef ist ein Schürzenjäger. Es gibt sogar Chefs, die absichtlich in ihrem Büro körperlich irgendwie benachteiligte Frauen bevorzugen, denn sie wissen, dass jeder Mensch, der an einem Minderwertigkeitsgefühl leidet, versucht, seine Mängel zu überkompensieren; in der Regel tut er es in seiner Arbeit. «Meine beste Sekretärin war eine Bucklige, ein Prachtsexemplar von edler Gesinnung und Leistungsfähigkeit, deren Tod ich niemals verschmerzen werde», erklärte ein bekannter Grossindustrieller.

Zur Diskussion stand aber die Aggression der Frau, die in der letzten tragischen Gerichtsaffäre (Jaccoud-Prozess) eine so traurige Rolle gespielt hat.

Meine Erzählung «Die Sekretärin» stammt aus einem Buche u. T. «Beratung in Lebenskonflikten», das im Jahre 1943, also bereits vor 17 Jahren erschienen ist. (Es wurden von ihm auch Uebersetzungen in französischer, spanischer, schwedischer und dänischer Sprache veröffentlicht.) Während all dieser Zeit hat meines Wissens kein einziges Blatt, das die Besprechung des Buches brachte, an dieser Erzählung Anstoss genommen. Im Gegenteil. Die damals von mir erhaltenen Zuschriften lauteten: «Genau so war es bei meinem Onkel...» oder «In gleicher Weise verhielt es sich bei meinem Schwager...» oder «Meine arme Mutter hat ebenso gelitten» u. a. m.

Frl. Verena Müller unterschiebt mir die Absicht, mit dieser Erzählung einen typisch weiblichen Beruf anzuprangern. Ganz und gar falsch! Ich möchte Frl. Verena Müller bitten, nur eine Aeusserung in meiner Erzählung anzuführen, aus der sie für sich das Recht ableitet, mich einer solchen Absicht zu bezichtigen. Mit allem Nachdruck muss ich gegen eine derartig falsche Auslegung der Schilderung eines Falles protestieren. Die Mediziner interessieren sich bekanntlich für Kasuistik, das heisst für den «atypischen speziellen» Fall. In der Psychologie besteht auch eine «Klinische Psychologie».*. In der Fürsorge spricht man heute von der Methode des «casework» — des Einzelfalles. Der Psychologe, dessen Aufgabe darin besteht, die Menschenkenntnis zu fördern, ist berufsmässig verpflichtet, die Menschen zu schildern, so wie er sie vorfindet, mögen sie engelsgleich oder Dämonen sein (Weininger spricht über Frauen von Madonnen und Dirnen). Mich interessierte daher in der von mir gezeichneten Person der Sekretärin, die ich in meiner Praxis kennenlernte, ihr Gedankengang, betreffend ihre Art der Beanspruchung des Rechtes auf ihren Glücksanteil, als Beitrag zur Psychologie der Zielerreichung. Andere Sekretärinnen können das gleiche Ziel auf andere Weise als nur durch erotisches Einwirken zu erreichen suchen, was mich in gleicher Weise interessiert. In meinem an der «Saffa» gehaltenen Vortrag habe ich übrigens über den Typus der «werkgebundenen Frau», der sich in gleicher Weise wie bei den geschäftstüchtigen Männern findet, gesprochen. Diese Frauen sind gegen die Aggression des Mannes immun.

Ich breche auch keinen Stab über den Chef und die Sekretärin, die sich bei gemeinsamer Arbeit gefunden haben. Der von Frl. A. in der Nr. vom 1. April angeführte Fall findet mein vollstes Verständnis. Das Leben sanktioniert entgegen jeder «couranten» Moral auch Dreiecke, wenn sie allen daran Beteiligten dienlich sind. Es gibt Situationen, wo der Mann oder die Frau in ihrem Ehepartner nur einige wenige ihrer Lebensneigungen befriedigen können, und der Fall Emile Zolas, der an seiner intellektuell veranlagten Gattin, die kinderlos blieb, sehr hing und trotzdem eine zweite Frau hatte, die ihm die ersehnten Kinder schenkte, ist — rein menschlich betrachtet — verständlich. Es kommt darauf an, ob die legitime und die «linke» Frau sich damit abfinden. Daher möge es den Beteiligten in derart tragischen Fällen überlassen bleiben, über die Art und Weise ihres Lebensglückes selbst zu bestimmen.

Im «Nebelspalter» hat nach dem Jaccoud-Prozess die sehr vernünftige «Bethli» in einem Aufsatz «Die Sonntagsfrau» eine recht aufgeklärte Haltung den «Poupettes» gegenüber eingenommen, indem sie behauptet, deren Dasein sei bisher fast ausschliesslich von den Frauen geschildert worden, denen die «Poupettes» selber zu schaffen gemacht haben oder noch zu schaffen machen. Die betroffenen leiderfüllten Frauen reagieren ihre Empörung und ihr Leid auf diese Weise ab. Das stimmt. «Bethli» unternimmt es nun, die Schattenseiten des Lebens einer Poupette aufzuzeigen. Diese stimmen ebenfalls.

Aber eines fehlt dabei: Poupettes, denen diese Schattenseiten gleichgültig sind. Eine meiner Kolleginnen geriet in eine derartige Rolle. Ihr Geliebter, ein bekannter Professor, war ungefähr 30 Jahre älter als sie. Viel Bitteres musste sie erleben und als der Mann starb und sie — um mit «Bethlis» Worten zu sprechen — «nur ganz hinten in der Kirche der Abdankung des geliebten Menschen beiwohnen durfte», sagte sie nachträglich: «Die Köstlichkeit unserer Beziehung wog all diese Bitternis auf. Mögen die Honoratioren der Stadt Frau Prof. X kondolieren, ich bedarf dieser Beileidsäusserung nicht.» Das heisst, dass auch die Schattenseiten eines Dreiecks bei grosser Liebe ohne Bitternis hingenommen werden.

Es gibt Psychologen, die mit guten Gründen behaupten, dass immer dort, wo sich ein harmonisches Einvernehmen zwischen zwei auf gleichen Gebieten Arbeitenden verschiedenen Geschlechtes einstellt, auch eine erotische Note mitschwingt. Die beiden Partner, die gut zusammen arbeiten, müssten auch aneinander Gefallen finden und jedes Gefallen sei durch eine solche erotische Situation bedingt; daher müsse man mit einseitigen Beschuldigungen sehr vorsichtig sein. Oft sind beide Teile in gleicher Weise an einem Verrat des Ehepartners beteiligt.

Was mir auffiel und was der Grund meiner Aeusserungen war, ist die Tatsache, dass sich in der letzten Zeit die Zahl der aggressiven Frauen stark vermehrt hat. Kein Wunder, denn das heutige Leben lockt tausendfach zum Mitmachen: die alle paar Monate wechselnde, immer als «herrlich» verschrieene Mode; die vielen «Lebensfreuden», wie Ferienreisen, festliche oder künstlerische Anlässe, allerlei Sporte, aktiv ausgeübt oder passiv genossen, bilden starke Anreize. Aeltere Männer, die sich bereits eine sichere und einträgliche Situation geschaffen haben, üben daher auf lebenssüchtige junge Frauen eine starke Anziehungskraft aus. Wie oft trifft man unter diesen auch Erbschleicherinnen! Dem Ueberhandnehmen dieser Tendenzen sollte Einhalt geboten werden. Eine äusserst schwierige Aufgabe. Den ersten Schritt zu ihrer Lösung bildet die Entlarvung dieser Tendenzen. Manche Empörung gegen eine wahrheitsgetreue Schilderung stammt sicher daher, dass sich die Lebensdurstigen durchschaut fühlen. Die Blosstellung ihrer Ziele vermindert ihre Erfolgschancen.

Ganz einig gehe ich mit der Korrespondentin Frau S., dass die moderne, viel zu leicht gemachte Ehescheidung ein soziales Uebel ist. Wie oft hörte ich Frauen sagen: «Wenn ich bloss bei meinem ersten Mann geblieben wäre», und Männer seufzen: «Jetzt lerne ich leider zu spät meine erste Frau schätzen.»

Abschliessend möchte ich hinzufügen: Das Seelenleben ist derart reichhaltig, dass man es nicht in eine Formel hineinzwängen kann. Es gibt unendlich viele Varianten des Fühlens und Handelns. In manchen Zeiten drängt sich, von äusseren Umständen abhängig, eine bestimmte Lebensform in den Vordergrund; geht diese Zeitperiode vorbei, dann tritt eine andere Lebensform hervor. Man soll diese Erscheinungen registrieren, so wie man meteorologische, politische oder wirtschaftliche Phänomene objektiv registriert und versuchen, die Wunden, die sie schlagen, so weit es geht, zu heilen. Aber sich gegen den, der die Tatsachen so wie sie sind schildert, zu empören, heisst der hässlichen Frau gleichen, die den Spiegel zerschlägt, der ihr Antlitz getreu wiedergibt. *Franziska Baumgarten*

* Ich arbeite u. a. in dieser Richtung und habe zu dem Handbuch «Die Tests in der klinischen Psychologie» (Zürich, Rascher Verlag, 1955) drei Beiträge geliefert.

Vergessen wir nicht:

18. Mai, Tag des guten Willens

Politisches und anderes

Der amerikanisch-russische Flugzeugzwischenfall

Am 1. Mai wurde über Swederdlowsk (früheres Jekaterinburg) im Ural ein amerikanisches Flugzeug abgeschossen. Der Pilot Francis Gerry Powers konnte sich durch Fallschirmabsprung retten. Von amerikanischer Seite wurde zuerst erklärt, beim abgeschossenen Flugzeug handle es sich um das meteorologische Flugzeug, das von einem in Adana in der Türkei unternommenen Flug vermisst wurde. Später gab das Staatsdepartement zu, dass das Flugzeug eine Spionagetätigkeit in der Sowjetunion ausgeübt habe. Die Notwendigkeit solcher Tätigkeit als Mittel für die legitime Verteidigung im Hinblick auf die Weltlage wird nicht nur durch die Vereinigten Staaten, sondern auch durch die Sowjetunion getrieben. Ministerpräsident Chruschtschew benützte diesen Fall, um heftige Angriffe gegen die Vereinigten Staaten auszusprechen.

Der neue Staatspräsident der Sowjetunion

Der Oberste Sowjet der Sowjetunion hat in seiner Schlussitzung am vergangenen Samstag den 54jährigen Sekretär des Zentralkomitees der Partei, Leonid Breschnew als Nachfolger Woroschilows zum neuen Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjet (Staatspräsident) gewählt. Woroschilow ist wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes zurückgetreten. Der Oberste Sowjet bestätigte ferner die Ernennung Frau Jekaterina Furtsewas zum Kulturminister sowie die anderen Umbesetzungen in der sowjetischen Führungsspitze.

Nehru bei de Gaulle

Der indische Ministerpräsident Nehru traf am Sonntag nach seiner Teilnahme an der Commonwealth-Konferenz in London zu einem privaten Besuch in Paris ein, wo er von Staatspräsident de Gaulle empfangen wurde. Die beiden Besprechungen zwischen General de Gaulle und Premierminister Nehru bezogen sich auf alle Weltprobleme, von denen die wichtigsten an der bevorstehenden Gipfelkonferenz zur Sprache kommen werden. Der indische Premierminister äusserte mit aller Deutlichkeit seine Ansicht, dass das kommunistische China in die Gemeinschaft der Nationen aufgenommen werden müsse. Ohne Mitwirkung Chinas könnten die Abrüstungsprobleme nicht gelöst werden.

Schreiben Chruschtschews über die Gipfelkonferenz

Wie am Montag von sowjetischer Seite in Paris verlautete, hat der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew an Präsident de Gaulle, Präsident Eisenhower und Premier Macmillan Schreiben gerichtet, in denen er vorschlägt, die Gipfelkonferenz nicht zu sehr unter den Einfluss des Flugzeugzwischenfalls geraten zu lassen. Er habe betont, dass, so ernst dieses Vorkommnis sei, es nicht die Atmosphäre der Gespräche auf höchster Ebene zu sehr bestimmen sollte.

Oberländer muss gehen

Der seit Monaten umstrittene westdeutsche Vertriebenenminister, Theodor Oberländer, hat Bundeskanzler Adenauer sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Die Begründung des Rücktritts ist bisher nicht bekannt.

Trotzkis Mörder entlassen

Nach 20jähriger Haft ist Jacques Monard, bekannter Mörder Trotzkis, am vergangenen Freitag aus dem Gefängnis in Mexico entlassen worden. Er sei in Begleitung zweier mit Diplomatenpässen versehenen tschechoslowakischen Staatsbürgern sofort nach Kuba geflogen.

Kongress der internationalen Journalistenföderation

Der fünfte Kongress der internationalen Journalistenföderation hat am Donnerstag seine Arbeiten in Bern abgeschlossen. Er protestierte in einer Resolution gegen die Eingriffe der südafrikanischen Behörden in die Pressefreiheit sowie gegen das Vorgehen der türkischen Behörden, welche Journalisten verhaften und damit die freie Meinungsäusserung verhindern. Der Kongress lehnte auch weiterhin jede Zusammenarbeit mit kommunistischen Journalistenorganisationen ab. Zum neuen Präsidenten der Föderation wurde einstimmig Max Nef (Schweiz) gewählt.

Totalrevision der Bundesverfassung noch nicht reif

Die nationalrätliche Kommission für die Standesinitiative Basel-Stadt betreffend die Totalrevision der Bundesverfassung, beschloss, dieser Initiative keine Folge zu geben, weil der Zeitpunkt für die Durchführung einer Totalrevision der BV noch nicht gekommen ist.

Abgeschlossen Dienstag, 10. Mai 1960 *cf*

Schicksal

Von Lydia Slater-Pasternak

Die Verfasserin der unveröffentlichten Erzählung «Schicksal» ist eine der beiden Schwestern des russischen Dichters Boris Pasternak, dem 1958 unter lebhafter Anteilnahme der literarisch und politisch interessierten Mitwelt der Nobelpreis zugesprochen wurde.

Lydia Slater-Pasternak, die wie ihre Schwester Josephine mit ihren vier entzückend-individualistischen Kindern seit langem in England — in Oxford — lebt, hat nach dem ersten Weltkrieg mit ihrer Familie einige Zeit in Deutschland verbracht und dort in Berlin sowie in München Biochemie studiert. Ihr aus Odessa stammender Vater, Leonid Pasternak (1862 bis 1945), war ein als Illustrator von Lermontow und Tolstoj, als Porträtist der Familie Tolstoj, Albert Einstein, Gerhart Hauptmann, R. M. Rilke und anderen Persönlichkeiten sowie als impressionistischer Maler geschätzter Künstler; ebenso ihre Mutter, die als Schülerin des polnischen Meisterpianisten Theodor Leschetizky schon als neunjähriges Mädchen durch ihre geniale Begabung öffentliches Aufsehen erregt hat. Zusammen mit ihrem Mann hat sie den Kindern ein wunderbares Erbe an europäischer Kultur, Begeisterung für das Schöne und Verständnis für die bunte Fülle des Lebens mitgegeben.

Lydia Slater besitzt die Begabung, sowohl in russischer als auch in englischer und deutscher Sprache Gedichte und Prosa schreiben zu können; ihre Skizze «Schicksal» verrät jedoch, wie stark sie noch der russischen Melancholie verpflichtet ist. Ihre vor zwei Jahren als kleines Buch im Verlag Peter Russel (Fairwarp, Sussex) erschienenen Uebersetzungen «Poems by Boris Pasternak» sind ein rührendes Beispiel dafür, wie tief sie sich innerlich mit ihrem weltberühmt gewordenen Bruder Boris und seiner musikalischen Lyrik verbunden fühlt. Carl Seelig

Auf einer hohen Brücke, über einem reissenden Strom, stand ein Mann und schaute in die Tiefe. Sehen konnte er nichts, denn es war dunkle Nacht und kein Stern erheiterte die Trostlosigkeit dieser Stunde. Er schaute ins Wasser, weil sein Kopf gesenkt war und weil ihm das unaufhörliche Rauschen des Stromes als einziges Ziel erschien, an das sich seine Gedanken noch klammerten. Die Nacht war so dunkel, so warm und von Feuchtigkeit übersättigt, dass man darin zu ersticken glaubte. Kein Lüftchen wehte, kein Laut war vernehmbar ausser dem dumpfen Brausen des Stromes. Eine unheimliche Regungslosigkeit und Stille hielt die Natur in starrem Bann. Wie gefesselt lauschte der Mann dieser drückenden Spannung. Plötzlich spürte er, dass jemand hinter ihm stand ... Sein Atem stockte. Er wagte es nicht, sich umzusehen. Im gleichen Augenblick berührte ihn eine zitternde Hand und jemand flüsterte: «Was ist denn ...» — er drehte sich um — «was ist denn mit Ihnen?» wiederholte das Mädchen.» Sind Sie denn wirklich so unglücklich? Kann man denn gar nichts für Sie tun?»

Unwillkürlich musste er lächeln:

«Wie meinen Sie das? — Und was geht Sie überhaupt mein Unglück an?»

«Oh, verzeihen Sie, ich glaubte, Sie wollten Selbstmord begehen ...»

«Und Sie wollten mich daran hindern?»

«Nein, nicht hindern, das kann man gewiss nicht tun, ich dachte nur ... es gibt einen letzten Augenblick, wo man noch hofft, und später nicht mehr ... Aber ich sehe, es war ein Irrtum. Entschuldigen Sie, ich werde weitergehen!»

Er hielt sie an:

«Warten Sie einen Augenblick! Ganz so falsch war das nicht. Ich wollte zwar keinen Selbstmord begehen, jedoch nicht, weil es zu schade ums Leben ist, sondern weil mir der Tod ebenso sinnlos vorkommt wie das Weiterleben. Gehen Sie nicht fort! Die Nacht ist hier so unheimlich, wenn man allein ist. Sie wollten mein Leben retten; Sie haben ein gutes Herz. Können Sie mir jetzt vielleicht erklären, was man mit diesem so nutzlosen und lästigen Leben anfangen soll, wenn einem selbst der Tod keine Erlösung ist?»

«Oh», sagte das Mädchen, «Sie sind also doch sehr unglücklich. Ich habe es Ihnen gleich angesehen und Sie taten mir so leid. Bitte, erzählen Sie mir, worüber Sie sich grämen. Vielleicht hilft es Ihnen ein wenig», und ganz unvermittelt schmiegte sie sich an seinen Arm und streichelte seine Hand. Das geschah so unerwartet, dass er im ersten Augenblick misstrauisch wurde, sich aber rasch seines Misstrauens schämte.

«Sonderbares Geschöpf», dachte er. «Woher weiss sie, was in mir vorgeht und was mir am meisten fehlt? Im Augenblick meiner grössten Verzweiflung ist sie aus dem Nichts hervorgetreten, um mich zu trösten». Und eine ungewohnte Wärme und Dankbarkeit erfüllte seine Seele.

«Wir wollen in die Stadt zurückkehren», schlug er vor, sie zärtlich am Arm fassend. «Der Weg ist lang, aber angenehm, wenn man ihn zu Zweit geht. — Ich weiss aber nicht, was ich Ihnen erzählen soll; mein ganzes Leben ist beklagenswert».

«Nun, so erzählen Sie mir Ihr ganzes Leben!»

In der Tat, der Weg zur Stadt war lang, aber schön, ein schmaler, nach Tannen duftender Waldweg, der immer dem Fluss entlanglief. Und wenn am Fluss die dumpfe Schwüle der Nacht unheimlich und verzaubert schien, so machte sie unter den Bäumen einen ganz anderen Eindruck. Beide fühlten sich geborgen und beschützt und das Unheimliche wurde märchenhaft und verlockend.

Für den Mann war es ganz ungewohnt, von sich zu erzählen. Er war kein Schwärmer, kein Romantiker, kein Dichter, sondern ein Mensch, an den das Leben keine allzu schweren Forderungen gestellt hatte, den es aber immer irgendwie zu vernachlässigen schien. Er war schüchtern und ehrgeizig, stolz und verschlossen, so dass er niemand kannte, den er Freund nennen konnte. Nicht, weil die Leute besonders schlecht zu ihm waren oder dass er die Einsamkeit liebte, aber er war so überzeugt davon, dass jeder ihn nur als Last empfinden würde, dass er nie den Mut aufbrachte, sich enger an jemanden anzuschliessen, und so gewannen die Leute den Eindruck, er verachte sie alle, so dass keiner versuchte, sich ihm zu nähern. Darum war er sehr einsam und sehnte sich nach Liebe und Wärme, und da er unter den Menschen weder Wärme noch Liebe fand, wurde er schwermütig und scheu und gewöhnte sich daran, in der Natur einen Freund zu suchen. Er durchwanderte mit Leidenschaft manchen würzigen Abend, manche traumsüsse Nacht, und die rauschenden Bäume, die phantastisch zerrissenen Wolken füllten sein Herz mit ungeahnter Seligkeit. Aber darin war kein echtes Glück und keine restlose Befriedigung. Und heute war dieses Gefühl besonders schlimm um ihn gewesen, weil die Nacht so drückend-schwül war und er nichts mit sich anzufangen wusste.

Und so erzählte er ihr — zuerst skeptisch und verworren, dann immer freier und zuletzt mit Leiden-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Sonderbeilage Nr. 14 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 13. Mai 1960 Nummer 20

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Das Frauenstimmrecht vom Februar bis Mai 1960

Waadt

Erste kantonale Sachabstimmung 27./28. März, an der die Frauen sich beteiligen konnten. Durch die Einführung des Frauenstimmrechts wurden einige Wahlreformen im Kanton Waadt nötig. Bei einer Stimmbeteiligung von nur 15,9 Prozent (Frauen und Männer) wurden diese Reformen angenommen Wir mögen die schlechte Stimmbeteiligung bedauern, doch ist zu sagen: 1. Die Abstimmungsvorlage war sehr kompliziert; 2. Die Stimmbeteiligung der Männer im Welschland war schon immer recht schwach; 3. Man vergleiche die Stimmbeteiligung der Berner Männer, die am 23./24. April einen neuen Regierungsrat zu wählen hatten: Obwohl es eine Kampfwahl war, betrug die Stimmbeteiligung nur 21 Prozent. — Trotz dieser «mildernden Umstände» bleibt die Tatsache bestehen, dass die Waadtländerinnen eine grosse Anstrengung machen müssen, um in sich jenes Selbstvertrauen zu stärken, das ihnen erlauben wird, auch bei «schwierigen» Abstimmungsvorlagen, eine eigene Meinung sich zu bilden und ihr an der Urne Ausdruck zu geben.

ag. Die Sozialistin Betty Richon-David legte im Gemeinderat von Orbe ihren Amtseid ab. Sie wurde von ihrer Partei als Nachfolgerin des zurückgetretenen Léon Maquelin bezeichnet.

Neuenburg

13./14. Februar. Erste kantonale Sachabstimmung im Kanton Neuenburg, an der die Frauen teilnehmen. (Ferieninitiative). Stimmbeteiligung der Frauen 49 Prozent (der Männer 63 Prozent).

Im März ist Frau H. Dubied-Chollet als Gemeinderätin von Colombier NE ernannt worden. Sie gehört der sozialistischen Partei an.

Zweite Sachabstimmung, an der Frauen teilnahmen, am 2./3. April. Der Antrag, die fakultative Kirchensteuer durch eine obligatorische zu ersetzen, wurde bei starker Stimmbeteiligung (57 Prozent) mit 40 394 Nein gegen 11 419 Ja, verworfen.

(BSF) Das kantonale Erziehungsdepartement hat den staatsbürgerlichen Unterricht für die Primarschüler beider Geschlechter von der 7. Klasse an obligatorisch erklärt.

Genf

5./6. März: Die Genfer Männer stimmen dem kantonalen Frauenstimmrecht zu, und das trotz heftiger Gegenpropaganda. Annahme mit 18 119 Ja gegen 14 624 Nein.

Die Genfer Frauen werden aber erst in 6 Monaten stimmen und wählen können. Die Ausarbeitung der 80 000 Karten für die Stimmbürgerinnen soll so viel Zeit beanspruchen.

Zürich

Die Aktion «Junges Zürich» sammelt Unterschriften für eine Volksinitiative zur Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Zürich. Artikel 16 der Verfassung des Kantons Zürich würde folgenden neuen Wortlaut erhalten: «Das Stimmrecht und die Wählbarkeit in alle Aemter beginnen für beide Geschlechter mit dem zurückgelegten 20. Altersjahre. Für Frauen besteht kein Amtszwang.»

«Wir gratulieren den Jungen zu dieser Aktion aus vollem Herzen», schreibt dazu der Frauenstimmrechtsverein Zürich in seinem Vereinsorgan «Die Staatsbürgerin». (Unterschriftenbogen für diese Initiative können bei der Aktion Junges Zürich, Postfach 685, Zürich 22, bezogen werden.) — Natürlich fehlt es nicht an Stimmen in der Presse, die diese Initiative als verfrüht empfinden. So schreibt *hrg* in den Basler Nachrichten vom 5. April, ob es nicht besser gewesen wäre, «diese Sache für die nächsten paar Jahre auf sich beruhen zu lassen», «nachdem doch keine wesentlichen Aenderungen in dieser Frage seit der letzten Abstimmung eingetreten sind» (was, so fragen wir, kann sich denn ändern in der Frage des Frauenstimmrechts ohne neue Abstimmung?); und der Zürcher freisinnige Pressedienst (ZFP) rekapituliert in der NZZ vom 13. April, dass ausser dieser Initiative im Kanton Zürich noch drei Motionen pendent seien in der Frage des Frauenstimmrechts: 1. vom 26. April 1954, die den Frauen das Stimm- und Wahlrecht in Gemeindeangelegenheiten zubilligen will; 2. Vom 11. Oktober 1954, die ihnen in Angelegenheiten der Schule, der Kirche und der Fürsorge das aktive und passive Wahlrecht erteilen möchte, und 3. Vom 13. September 1959, die den Schweizer Bürgerinnen im Kanton das Stimmrecht bei kantonalen Volksabstimmungen (aber also nicht auch das aktive und passive Wahlrecht) zubilligen würde. Ausserdem ist auch noch eine Initiative des Stadtrates von Zürich an den Kanton vorhanden, in der der Erwartung Ausdruck gegeben wird, dass bald eine Abstimmungsvorlage über das Frauenstimmrecht an die Stimmberechtigten ihren Weg finden werde. Deshalb hätte es, schliesst der ZFP seinen Artikel, der Aktion des «Jungen Zürich» nicht bedurft, um das Gespräch über dieses Thema erneut in Gang zu bringen. — Aber zwei der erwähnten Motionen stammen aus dem Jahr 1954, nur eine von 1959. Die Inititaive des Stadtrates von 1955. Uns will scheinen, dass daher die Initiative des «Jungen Zürich» weder verfrüht noch überflüssig ist. Die Unterschriftensammlung ist im Gange. 5000 Männerunterschriften sind nötig zum Zustandekommen der Initniative. Da am 1. Februar 1959 immerhin 71 859 Männer dem Frauenstimmrecht zustimmten, so dürften die 5000 Unterschriften zusammenkommen. Der Boden für das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich ist noch etwas hart. Aber man lockert solchen Boden nur auf, indem man immer wieder etwas für das Frauenstimmrecht unternimmt.

Bern

(BSF) Aus Wengen BE sei als Kuriosum die Tatsache gemeldet, dass an einer informativen Versammlung über Schulangelegenheiten die Stimmen der Frauen über 20 Jahren ohne weiteres zu den Stimmen der stimmberechtigten Männer gezählt wurden.

ag. In Bern versammelte sich unter dem Vorsitz von Frau G. Haldimann-Weiss, der «Bund der Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht, Kanton Bern». In der Diskussion kam allgemein die Auffassung zum Ausdruck, dass die Mitarbeit der Frau in Fragen der Kirche, der Schule und der Fürsorge ohne politisches Stimmrecht eine erfreuliche Atmosphäre schafft und Volk und Heimat vollauf dient. Nach einem Ueberblick über die derzeitige politische Lage wurde der Vorstand um vier Mitglieder erweitert, wodurch vor allem die Vertretung der Landfrauen verstärkt wurde. Ferner wurden Fragen der Mitgliederbewegung besprochen und eine Ergänzung der Statuten vorgenommen.

Der Bund der Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht hat auch in andern Kantonen geworben. Zum Beispiel im Kanton Zürich durch Inserate in verschiedenen Landzeitungen, im Kanton Basel-Stadt durch den Versand an Privatadressen eines vervielfältigten Schreibens .

Aargau

(BSF) Gemäss der neuen Verordnung über die Jugendstrafrechtspflege mussten auf 1. Januar 1960 die Jugendgerichte neu konstituiert werden. Wahlbehörden sind die Bezirksgerichte, sie haben in die Jugendgerichte fast aller Bezirke 1 bis 2 Frauen gewählt.

Basel

21. März. An der Mitgliederversammlung der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung, an der auch Delegationen der politischen Frauengruppen und anderer der Frauenzentrale angeschlossener Frauenvereine teilnahmen, wurde einstimmig folgende Resolution gefasst: «Der soeben gewählte Grosse Rat wird sich im Frühling mit der Neubestellung der Kommissionen zu befassen haben. Der Erziehungsrat ist bis jetzt den Frauen verschlossen geblieben, obwohl die Mitarbeit der Frauen in der obersten Behörde des Erziehungswesens eine Selbstverständlichkeit wäre. Auch der Gesetzgeber hat sie als wünschbar erklärt und im Schulgesetz festgelegt, dass bei der Wahl auch Frauen nach Möglichkeit zu berücksichtigen seien. Die Basler Frauen erwarten und vertrauen darauf, dass ihr gerechter Anspruch auf eine angemessene Vertretung im Erziehungsrat diesmal verwirklicht wird.»

*

In die Bürgerkommission der Bürgergemeinde Basel-Stadt ist Frau Beatrice Staub-Sarasin gewählt worden. Damit sind nun zwei Frauen in dieser Kommission. Seit einigen Jahren schon ist Frau E. Vischer-Alioth darin.

*

Erstmals hat eine Frau Einzug genommen in den Vorstand der Interessengemeinschaft Basler Turn- und Sportverbände und wird somit gleichzeitig Mitglied der Baselstädtischen Turn- und Sportkommission. Frau J. Reinhart-Leitner wurde ehrenvoll an diesen Posten gewählt, für welchen total 4 Kandidaten aufgestellt waren. (Schweizer Frauenblatt Nr. 17)

Thurgau

(BSF) Der Kanton Thurgau plant die fakultative Einführung des Frauenstimmrechts in Schulangelegenheiten.

Solothurn

Landammann Dr. Urs Dietschi hiess die Delegierten des Bundes schweizerischer Frauenvereine zu ihrer Jahresversammlung in Solothurn willkommen. Er versicherte ihnen, dass Solothurn nicht der letzte Kanton sein werde, der das Frauenstimmrecht einführe. — Diese Aussage ist nicht nur als eine Freundlichkeit den Frauen gegenüber zu bewerten: Als nämlich am 14. November 1948 die Solothurner Männer des ganzen Kantons darüber abzustimmen hatten, ob sie den Frauen das Stimm- und Wahlrecht in Gemeindeangelegenheiten geben wollten, sagten sie zwar Nein, aber nur mit einem sehr kleinen Nein-Stimmen-Ueberschuss: 9535 Nein gegen 9353 Ja. Eine gleiche Vorlage, ja sogar eine Vorlage für das kantonale Stimm- und Wahlrecht, könnte jetzt, nach 12 Jahren, sehr wohl angenommen werden.

Eidgenossenschaft

17. März: Entgegen dem einhelligen Antrag der ständerätlichen Kommission, die Uebereinkunft betreffend gleicher Lohn für Mann und Frau zu unterzeichnen, lehnte der Ständerat dies mit 19 zu 9 Stimmen ab. Am Vortag hatte der Nationalrat dem gleichen Antrag zugestimmt. Der Antrag wird daher — wohl in der Juni-Session — nochmals behandelt werden müssen.

Bern, 4. Mai, *ag.* «Die nationalrätliche Kommission für die Standesinitiative Basel-Stadt, betreffend die Totalrevision der Bundesverfassung, tagte am 3. Mai in Genf. Mit 10 gegen 5 Stimmen pflichtete die Kommission dem Beschluss des Ständerates bei, der Standesinitiative keine Folge zu geben, weil der Zeitpunkt für die Durchführung einer Totalrevision der Bundesverfassung noch nicht gekommen ist.

Mit einem Postulat hat aber die Kommission den Bundesrat eingeladen, durch Experten den Entwurf für eine totalrevidierte Bundesverfassung vorbereiten zu lassen.»

Diese Meldung ist für uns Frauen insofern interessant, als in die Totalrevision, wie sie die Standesinitiave hätte bringen sollen, auch das Frauenstimmrecht aufgenommen worden war.

Sie durfte am 1. Februar das grüne Bändeli nicht tragen!

In der Nationalzeitung beklagte sich «Victoria» darüber, dass ihr Arbeitgeber ihr verbot, am 1. Februar während der Geschäftszeit das grüne Bändeli für das Frauenstimmrecht zu tragen. «... weshalb ich nach einer erregten Diskussion meine Stellung gekündigt habe.» «Victoria» schrieb der Nationalzeitung, weil sie wissen wollte, ob der Arbeitgeber überhaupt das Recht hatte, ihr das Tragen des Bändels zu verbieten. «Dein Chef hatte natürlich mitnichten das Recht dazu», schrieb ihr die Zeitung. Uebrigens hat «Victoria» selbstverständlich bereits wieder eine andere Stelle gefunden. Aber wenn es auch heute, in den Zeiten der Hochkonjunktur, leicht sein mag, rasch wieder eine Stelle zu finden, so braucht es trotzdem Mut, so für seine Ueberzeugung einzustehen. Wir gratulieren «Victoria» und hoffen, dass ihr die neue Stelle zusagt.

Die Zahl der Studentinnen

ag Erstmals in der Geschichte des Hochschulwesens in der Schweiz waren im Sommersemester 1959 3000 Studentinnen an den neun Hochschulen des Landes eingeschrieben. Fast die Hälfte entfiel auf die Geisteswissenschaften (Geschichte, Sprachkunde, Pädagogik usw.) Natur- und Ingenieurwissenschaften studierten 534 Frauen, Medizin 386, protestantische Theologie 39. Den grössten Bestand an Studentinnen wies die Universität Genf mit insgesamt 1184 aus, davon sehr viele Ausländerinnen.

Ein Haushalttag für Fabrikarbeiterinnen

(BSF) Ein neuer Gesamtarbeitsvertrag in der Teigwarenindustrie sichert den verheirateten, verwitweten und geschiedenen Arbeiterinnen monatlich einen Wirtschaftstag (in den Betrieben, die noch nicht zwei freie Samstage pro Monat kennen). Für die Frauen wichtig ist ferner die nähere Definition des im Vertrag vielerorts umstrittenen Begriffes «Kurzarbeit».

Inkonsequente Schweizer

Wenn Schweizer Männer öffentlich jeweils darauf hinweisen, was für ein grosses Gut unsere Freiheit, unsere Demokratie sei, so gehen sie in den meisten Fällen stillschweigend darüber hinweg, dass die Schweizer Frau keinen aktiven Anteil hat an unserer Demokratie. Und zwar gehen sie nicht willentlich darüber hinweg, sondern es kommt ihnen einfach nicht in den Sinn, dass eben das, worauf sie so grossen Wert legen: das Mitspracherecht, den Frauen fehlt. Sie haben ein feines Gefühl dafür, wenn ihnen, den Männern, im eigenen Land diese Freiheit und diese Rechte «geritzt» werden, und sie sind hellwach und auf der Hut, wenn sie im Ausland antidemokratische Strömungen wahrnehmen. An uns Frauen ist es, sie immer wieder zu mahnen, dass eine konsequente demokratische Haltung aber auch die Einführung des Frauenstimmrechtes verlangt.

Die Einsendungen, die wir hier bringen, sind solche Mahnrufe:

Neue Ueberfremdung der Schweiz, oder: Ausländer können das schweizerische Stimmrecht kaufen!

Wie ich einem Zeitungsbericht entnehme, wurde anlässlich der Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Sozialforschung besonders das Thema der Ueberfremdung der Schweiz behandelt, die auch durch die Hunderttausenden von Fremdarbeitern unserem Lande drohe, von denen ein schöner Teil jahrelang hier bleibt und sich naturalisieren lässt. Da die Ausländer ja durch ihre Naturalisierung die vollen politischen Rechte erhalten, kann sich natürlich eine Ueberfremdung auch unseres politischen Lebens aus einer Masseneinbürgerung entwickeln, indem diese Neubürger eben über ihre Parteien hinweg sich einen Einfluss in verschiedener Richtung verschaffen können.

Wenn solche Befürchtungen in verschiedenen Kreisen unserer Bevölkerung laut werden, ist es bezeichnend, dass es oft genau die gleichen Leute sind, die dafür der halben schweizerischen (nämlich der weiblichen) Bevölkerung, die ein ganz anderes Gewicht gegenüber solch politischer Ueberfremdung darstellen würde, mit allen, auch erbärmlichen Mitteln, jedes Mitspracherecht verweigern und diese Hälfte damit zu rechtlosen Untertanen degradieren. Man findet es bei einem grossen Teil der Schweizer in Ordnung, dass der Ausländer nach verhältnismässig kurzer Zeit für einige tausend Franken die integralen politischen Rechte in der Schweiz kaufen kann, während man sich nicht geschämt hat, den gebürtigen Schweizerinnen letztes Jahr die eidgenössischen Rechte zu verweigern. Man nimmt also lieber die Ueberfremdung durch neue Hunderttausende von Ausländern in Kauf, als endlich der rechtlosen schweizerischen Volkshälfte die ihr längst zustehende Gleichberechtigung zu gewähren. Ja, man treibt die Demütigung der Schweizerin sogar so weit, ihr das Stimmrecht nur tropfenweise zu gewähren, der Ausländer aber bekommt die vollen Rechte sofort *für Geld.* *M. W.*

«Geistige Landesverteidigung»

Vor einigen Wochen sprach Oberstdivisionär Dr. Paul Wacker im Rahmen der Basler Staatsbürgerlichen Gesellschaft über «Geistige Landesverteidigung», ein Thema, das alle Schweizer interessieren sollte, jung und alt, Frau und Mann. Es ist wohl selbstverständlich, dass kein einziger zurückstehen darf und wird, wenn es gilt, die Schweiz zu verteidigen und für ihre geistigen Prinzipien einzustehen, in dem verantwortungsvollen Bewusstsein, dass einzig die Treue zum Land und zu seiner moralischen Einstellung den Kleinstaat Schweiz gegen aussen unangreifbar machen können.

In diesem Sinne möchte ich mir aber trotzdem ein paar Worte des Einwandes erlauben, die sich auf eine Stelle in Dr. Wackers Ausführungen beziehen. Dr. Wacker sprach davon, dass eines der Privilegien des schweizerischen Freiheitsgedankens darin bestünde, dass «alle Schweizer Bürger uneingeschränktes Mitspracherecht und politische Pflichten» besässen. Als eine nach Jahren und Erfahrungen alte Frau, sehe ich es jetzt als ein Vorrecht und als meine Pflicht an, offen meine Meinung sagen zu dürfen:

Ein Land, das klein und von mächtigeren Nachbarn umgeben ist, aber stolz ist, auf seine von der Natur des Landes gegebene besondere Kultur und Eigenart und deshalb seinen Wall gegen offene und getarnte Einflüsse ganz besonders stärken muss, ein solches Land darf nicht auf die volle Mitsprache und Mitarbeit der Frau, die doch mit Ueberzeugung ein «Schweizer Bürger» ist, verzichten. Die Frau ist ein Schweizer Bürger, der mit Intensität seine Kraft und seinen Mut zur Wahrung gegen jeden Angriff von aussen einsetzen wird, sobald es nötig ist. Lange Jahre im Ausland, Beobachtungs- und Vergleichsmöglichkeiten brachten mich zur Ueberzeugung, dass es ein Versäumnis ist, im Zeitpunkt einer drohenden, gefährlichen Krise, sich nicht voll und ganz der moralischen und auch politischen Mitarbeit der Frau zu versichern.

Ma. Vy.

VEREINIGUNG FÜR FRAUENSTIMMRECHT BASEL UND UMGEBUNG

Führung im Land- und Jugendheim Erlenhof

durch den Heimleiter Ernst Müller

Samstag, den 14. Mai 1960:

Beginn 15 Uhr präzis, im Vortragssaal des «Erlenhofs», Reinach BL, Ettingerstrasse 48.

Um rechtzeitig einzutreffen, müssen wir das Tram Nr. 11 (Aeschenplatz ab 14.02 Uhr oder 14.14 Uhr) benützen.

Im «Erlenhof» finden Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten Aufnahme. Das Heim gehört dem Verein Basler Webstube. Doch bekommt es namhafte staatliche Beiträge. Uns interessiert diese Führung also aus sozialen und erzieherischen, aber auch aus staatsbürgerlichen Gründen.

Kommen Sie zahlreich!

Mit freundlichen Grüssen *Der Vorstand*

SCHWEIZERISCHER VERBAND FÜR FRAUENSTIMMRECHT

49. Delegiertenversammlung

Samstag, den 21. und Sonntag, den 22. Mai 1960 in Brig

Samstag, 15 Uhr, im Hotel Viktoria:

Delegiertenversammlung
18.45 Uhr Bankett im Hotel Couronne;
20.30 Uhr: Oeffentlicher Vortrag von Prof. Dr. Joseph Ehret, Basel: «Die Schweizer Frau auf neuen Wegen.»
Conférence de Me Antoinette Quinche, Lausanne, «Les femmes ont voté en Suisse romande.»

Sonntag, 22. Mai, 9.15 Uhr, Hotel Viktoria:

Conférence de Max Liniger, professeur, Genève: «Réflexions sur l'antiféminisme suisse.»
Vortrag von Mascha Oettli, Zürich: «Veraltete Leitbilder? Welche Folgen ergeben sich daraus?»
12.15 Uhr: Abfahrt zum Ausflug nach Unterbäch.

Ausser den Delegierten haben alle Mitglieder des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht Zutritt zur Delegiertenversammlung vom Samstagnachmittag mit beratender Stimme.

Präsidentinnenwechsel bei der Sektion Aarau

Fräulein D. Fröhlich, die während fast zwei Jahrzehnten die Sektion Aarau des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht geleitet hat, ist zurückgetreten. Sie wird selbstverständlich das Leben der Sektion und des Verbandes weiter mit Interesse verfolgen und wir alle hoffen, dass wir ihr an schweizerischen Zusammenkünften wieder begegnen werden, war sie und ist sie doch eine unserer radikalen und kompromisslosen Frauenstimmrechtlerinnen. An der Generalversammlung vom 23. April im Hotel Helvetia wurde an ihrer Stelle zur neuen Präsidentin Fräulein Dora Joho, Lehrerin, gewählt. Nach der Behandlung der Traktanden konnte die Mitteilung gemacht werden, dass auch im Kanton Aargau Kräfte am Werk sind, die Mittel und gangbare Wege zur Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton suchen. Anschliessend sprach Frau Maria Aebersold aus Basel über das Thema «Wir Frauen gestern und heute» und zwar «ebenso lebhaft und anschaulich wie gehaltvoll». — Wir wünschen der neuen Präsidentin alles Gute für ihre Arbeit und dass das Frauenstimmrecht im Kanton Aargau schon bald Wirklichkeit werde.

Viva la Musica!

Wenigen ist es bewusst, wenigen aber auch gegeben, auf die Gefahren hinzuweisen, die uns drohen, wenn wir *das Volkslied* in seiner alten oder neuen Form vernachlässigen. Im Volkslied, das sagt schon sein Name, liegt ein unermesslicher Schatz verborgen, der bei manchen noch darauf wartet, gehoben und ans Tageslicht gebracht zu werden. — Wenn nun einer der rührigsten Förderer des Volksliedes in unserer Zeit, *Willy Gohl*, letzthin zu diesem Thema sich äusserte, so hatte dies in diesem Zeitpunkt seinen besonderen Grund. Der Genannte verlässt nach segensreichem Wirken als Musiklehrer an der Töchterschule Zürich die Limmatstadt, um als Leiter der Musikschule Winterthur sich anderen Aufgaben zuzuwenden. Während seiner «Zürcher-Zeit», wenn dieser Ausdruck gestattet ist, hat Willy Gohl nicht nur den Mädchen der Töchterschule das Singen zu einem Vergnügen werden lassen, sondern auch als initiativer Dirigent des *Zürcher Singkreises* so gewirkt, dass dieses Wirken bereits an vielen Orten Früchte trägt und weiterhin Früchte tragen wird. Glücklicherweise hat sich Willy Gohl bereit erklärt, den erwähnten Singkreis auch in Zukunft zu führen, so dass den Freunden des Gesanges und der Hausmusik der Trost bleibt, das, was an der Töchterschule in gesanglicher Beziehung zu blühen begonnen habe, möge auch an andern Orten Knospen treiben. (Da es dem Rektorat der Töchterschule gelungen ist, in *Ernst Klug* einen Nachfolger im Musikfach zu finden, der in den Stapfen seines Vorgängers wandeln wird, ist auch dort Gewähr geboten, dass der musische Geist kaum ausbleiben dürfte, sind doch die musikalischen Darbietungen, die Ernst Klug als früherer Betreuer dieser Sparte im Pestalozzidorf Trogen mit den Kindern aller Nationen einstudierte, noch überall in bester Erinnerung.)

Musikerziehung, ein Anliegen unserer Zeit

Diesen Titel hatte Willy Gohl anlässlich einer Entlassungsfeier von Töchterschülerinnen seinem Referat gegeben. Er skizzierte als erstes *unsere heutige musikalische Situation:*

Elektronische Musik, die vom Menschen weg immer mehr zur Technik führe auf der einen, *Rückkehr zu den alten Engelsinstrumenten* (Fidel, Streichpsalter, Blockflöte, Laute) auf der andern Seite. Hat sich die Mehrzahl der Jugendlichen zu einer dieser Richtungen bekannt? Keineswegs. Umfragen haben gezeigt, dass die überwiegende Mehrzahl unserer Kinder und Jugendlichen durch das Massenangebot minderwertiger Musik gefährdet ist. Der Industrie, die diese «Musik» am Fliessband fabriziert, steht ein verhältnismässig weites Feld der Bearbeitung zur Verfügung.

Es wurde festgestellt, dass auf 100 Schallplatten 88 Schlagerplatten, und davon 2/3 von Jugendlichen unter 25 Jahren gekauft worden sind.

Die heutigen Schlager werden nach den raffiniertesten psychologischen Methoden hergestellt und verbreitet. Diese Melodien entziehen sich der Kontrolle des gesunden Menschenverstandes, da sie sogleich ins Unterbewusstsein dringen. — So kann man im Gespräch mit Jugendlichen oftmals die gleichen Worte hören, wie sie auf Schlagerplatten zu finden sind. Dieses kritiklose Hinnehmen von Unterhaltungsware und unverdaute «Wiederkäuen» kommt einer allgemeinen Verflachung jugendlichen Geistes gleich. Dass dem so ist, beweist die Tatsache, dass die Sängerinnen und Sänger (sofern überhaupt von Gesang gesprochen werden kann) als «Helden» und «Idole» vergöttert werden, dass ihnen nach Möglichkeit blindlings nachgelebt wird. — Es gilt nun, diese Jugend für die bleibenden Werte wahrhafter Musik zurückzugewinnen, was nur durch eine Musikerziehung möglich sein wird, die sich auf das *Vorbild der Eltern* stützt. Dazu gehört das *Singen im Familienkreis*, dem das *Wiegenlied am Bett des Kindes* vorausgegangen sein muss. — Neben der Familie ist es *Aufgabe der Schule*, für die Förderung des Volksliedes besorgt zu sein.

Jugend- und Volksmusikschulen, der Ausbau des Schulmusikseminars und die vermehrte Berücksichtigung gezielter musikalischer Radiosendungen sind dringend vonnöten.

Im Zusammenhang mit der Schule sollte doch auch die Frage geprüft werden, ob nicht ein Abbau des Stoffes an den oberen Klassen zugunsten musischer Fächer verantwortet werden könnte, sind es doch, neben dem allgemeinen Wissen, die *inneren Werte*, die uns auf unserem Lebensweg begleiten und uns stets wieder von neuem bereichern werden.

Vortragsübung im Chorgesang

Ganz in diesem Sinn und Geist betreut schon einige Jahre *Ruth Wettstein* an der *Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule der Stadt Zürich* das Fach «Singen». Sie versteht es, den Mädchen, die im Alter zwischen 15 und 17 Jahren stehen, ein reichhaltiges Repertoire von Volksliedern in allen Sprachen beizubringen. Dies durften wir kürzlich, anlässlich der Abschlussfeier der Jahreskurse 1959/60 im *Kirchgemeindehaus Enge*, erfahren, bei welcher Gelegenheit die Vorsteherin dieser Schule, Fräulein *Dr. Erika Rikli* (uns allen als Präsidentin des Saffa-Organisationskomitees noch in bester Erinnerung) einige beherzigenswerte Worte an die aus dieser Schule austretenden Mädchen richtete.

Das musikalische Programm, das durch Rezitationen und Instrumentalvorträge von Schülerinnen ergänzt worden war, begann mit Morgenliedern, einfachen Weisen, wie sie das Kommen des neuen Tages schlicht besingen.

Den viel zu wenig beachteten Kanons galten die folgenden Lieder in italienischer und deutscher Sprache, nachdem bereits bei den Kanons das Englische mitberücksichtigt worden war. Die munteren Volkslieder «Urner Tanzliedli», «Gygeli Brotisbei», «Gang rüef de Bruune» wurden von den Sängerinnen ebenso fröhlich gesungen als sie von den Zuhörern mit Genuss entgegengenommen wurden. Und da eine Schülerin bei der Begrüssung an die Eltern den Wunsch ausgesprochen hatte, man möge erst nach Schluss der Abteilungen den Beifall spenden, war geschlossen ein musikalischer Bilderbogen gewährleistet. — Das kleine Spiel «Zum Lobe der Mundart» von *Fritz Brunner* gab der Veranstaltung eine willkommene Auflockerung, die im zweiten Teil vom Negro Spiritual bis zum herrlichen Schubertlied «Du holde Kunst» den Bogen musikalischen Reichtums spannte. — Um diese öffentliche Gesangsstunde, die heuer zum zweiten Mal in diesem Rahmen durchgeführt wurde, einem guten Zweck unterstellen zu können, hatte man ihr das Motto «Schneeweisse Milch für dunkelhäutige Kinder» gegeben, womit zum Ausdruck gebracht werden sollte, dass die Kollekte für die hungernden schwarzen Kinder der Erde bestimmt sei.

«Viele verachten die edele Music», hiess eines der Lieder, das die Töchterschülerinnen mit Willi Gohl und die Mädchen der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule mit Ruth Wettstein sangen. Gewiss werden die einen oder die andern durch die lebendige Musikerziehung dazu bewogen, dass sie dann voller Ueberzeugung «Viva la Musica!» ausrufen können.

S.

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 12.50

das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes»

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

SIH-Generalversammlung im neuen Haus

Eine neutrale Beratungsstelle zu schaffen, die Haushaltsführung zu fördern und zu erleichtern und gleichzeitig zwischen Herstellern und Verbrauchern zu vermitteln — das war vor zwölf Jahren der Anlass zur Gründung des SIH, des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft, und das ist auch heute noch dessen wichtigste Aufgabe. Davon, wie unendlich viel Arbeit das kleine Team von 16 Menschen Tag für Tag leistet, gab die 12. Generalversammlung des SIH wieder einmal gründlich Rechenschaft. Nur eine Zahl möge dafür sprechen: Allein im zweiten Semester des Jahres 1959 wurden neun Tonnen Haushaltwäsche gewaschen, um Waschmethoden, Waschmittel, Maschinen und Textilien zu prüfen.

Bei den Prüfungen beherrschen die Waschautomaten noch immer das Feld; allerdings haben sich die Prüfmethoden inzwischen verfeinert, und die Anforderungen sind — parallel mit den erworbenen Kenntnissen — gestiegen. Die Vergleichsprüfungen, die zur Grundlage der Arbeit des SIH gehören, wurden weitergeführt und behandelten diesmal Strickmaschinen, Handmixer und Stabschwinger; auch mit Vergleichen der existierenden Küchenmaschinen sowie mit Versuchsprüfungen über Imprägnierungs- und Versiegelungsmittel für Böden sowie über Abwasch- und Reinigungsmittel wurde begonnen. 4000 Anfragen liefen beim SIH im Laufe des letzten Jahres ein, bei denen es zu 45 Prozent um Waschprobleme, zu 8 Prozent um Staubsauger, zu 6 Prozent um Strickmaschinen, zu 5 Prozent um Bodenpflege und zu 4 Prozent um Bügeleisen — um nur die wichtigsten zu nennen — ging.

Im Jahresbericht des Vorstandes für das Jahr 1959 berichtete die Präsidentin, Frau M. Schuler-Walther, über die geleistete Arbeit des SIH. Das bedeutungsvollste Ereignis war ohne Frage der Umzug von der Nelkenstrasse an die Nordstrasse im März vorigen Jahres; doch dauerte es dann noch bis Ende Juni, bis die schönen neuen Räume endgültig fertiggestellt und die verschiedenen Arbeitsstellen eingerichtet werden konnten. Mit der Erweiterung der Räumlichkeiten geht natürlich auch die Vergrösserung des Aufgabenkreises Hand in Hand, und inzwischen dürfte es sich bereits herausgestellt haben, dass der Umzug kein Wagnis war, sondern seine Berechtigung hatte und einem wirklichen Bedürfnis entsprach. Während in den beengten Räumen an der Nelkenstrasse meist nur Prüfungen im Auftrag von Fabrikanten ausgeführt werden konnten, stehen dem SIH heute neue Versuchsräume zur Verfügung, in denen Haushaltmaschinen jeglichen Ausmasses geprüft werden können, und neu erschliesst sich nun auch die Möglichkeit, Kurse und Vorträge zu veranstalten, für die es zuvor einfach an Platz fehlte. Frau E. von Burg, die initiative Leiterin des Instituts, wird sich also auch in Zukunft nicht über Mangel an Arbeit zu beklagen haben.

Ohne finanzielle Hilfe der öffentlichen Hand kann das SIH nicht bestehen, doch wie sehr diese teilweise noch im argen liegt, ging aus dem Rechnungsbericht für das abgelaufene Jahr hervor; er schloss mit einem Defizit, das allerdings die budgetierte Höhe nicht erreichte. Zur Verbesserung der finanziellen Lage wird besonders beitragen, dass das SIH am Benefice der Saffa mit ca. Fr. 300 000.—, wenn auch mit zum Teil zweckgebundener Verwendung, partizipieren kann. Das ist auf Jahre hinaus eine grosse Hilfe. Mit einer Bundeshilfe jedoch kann vorläufig noch nicht gerechnet werden, und auch war es noch nicht möglich, die Kantonsregierungen — mit einer einzigen Ausnahme — für eine jährliche Beitragsleistung zu gewinnen. Drei Kantone zählen immerhin schon seit Jahren zu den Mitgliedern, doch selbst der Kanton Zürich, der die volkswirtschaftliche Bedeutung des Instituts eigentlich am besten beurteilen könnte, reagierte auf ein entsprechendes Gesuch negativ. Als um so erfreulicher darf der Antrag des Zürcher Stadtrates an den Gemeinderat gelten, einen jährlichen Beitrag von Fr. 5000.— an das SIH zu leisten.

Statutengemäss verliessen drei seit zwölf Jahren amtierende Vorstandsmitglieder den SIH-Vorstand, und dass ihnen dieser Abschied nach all den Jahren des Kampfes um die Entwicklung des Instituts nicht leicht fiel, versteht sich von selbst. Die drei sich verabschiedenden Damen waren die Präsidentin Frau M. Schuler-Walther, Frau Dr. M. Bosch-Peter und Frl. H. Pestalozzi. Neu gewählt wurde als Präsidentin Frau L. Aellig, eidgenössische Expertin für das hauswirtschaftliche Bildungswesen.

Frau M. Bosch-Peter legte der Generalversammlung nun zum letztenmal ihren Rapport über die interne Tätigkeit des SIH vor, kam dabei auf viele Einzelheiten der Arbeit zu sprechen und dankte den Mitarbeitern für ihren unermüdlichen, selbstlosen Einsatz. Natürlich gab auch sie ihrer Freude darüber Ausdruck, dass das Institut an der Nordstrasse nun endlich genug Platz hat und Arbeitsplätze, die diesen Namen tatsächlich verdienen. Wie Frau Bosch ausführte, hat die Vortragstätigkeit zugenommen, und man ersehe daraus, dass in weiten Kreisen das SIH langsam zu einem Begriff der Wertschätzung werde. Auch am Weiterbildungskurs für Haushaltlehrerinnen in Olten hat das Institut teilgenommen, und wie immer war am Muba-Stand eine rege Kontaktnahme mit Besuchern und anderen Ausstellern zu verzeichnen. Das Bulletin «Hauswirtschaft» hat auf Anregung von Frau von Burg ein neues, fröhliches Gewand erhalten und entwickelt sich mit seinem lebendigen Inhalt zu einer immer begehrteren Zeitschrift der aufgeschlossenen Hausfrau. Daneben leisten auch die Steckbriefe über verschiedene Apparate gute Dienste, und die Reihe der Merkblätter wird fortgesetzt werden.

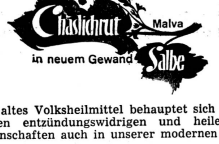
Zum Schluss der Generalversammlung berichteten die Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter in Kurzreferaten über ihre Arbeit, und anschliessend daran hatten alle Teilnehmer noch Gelegenheit, das Institut zu besichtigen, das mit seinen neuen Räumen zwar einen vorbildlichen äusseren Rahmen, aber auch vermehrte Pflichten und Aufgaben bekommen hat.

ib

Rücktritt Helene Stuckis

Mit dem Beginn des neuen Schuljahres stand an städtischen Lehrerinnenseminar Marzili Helene Stucki, die Lehrerin für Psychologie, Pädagogik und Methodik nicht mehr im Amte. Ueber fünfzig Jahre lang gehörte sie zu dieser Schule, an der schon ihr Vater Seminarlehrer war: 5 Jahre Sekundarschule, 3 Jahre Seminar, 46 Jahre Sekundar- und dann Seminarlehrerin, eine selten schöne, harmonische Laufbahn. Die ganze Berner Schule des deutschsprachigen Kantons ist ihr tiefen Dank schuldig für ihren nie erlahmenden Einsatz, ihr gründliches Wissen und die Art und Weise, wie sie es auf die vielen hundert jungen Lehrerinnen übertrug. Die Berner Frauen sind stolz auf Helene Stucki und freuen sich, dass sie in ihrer bewundernswerten Spannkraft bereit ist, weitere grosse Aufgaben zu übernehmen. — Als neue Lehrkräfte wurden für Pädagogik und Psychologie Frau Dr. phil. Gertrud Hofer-Werner, für Methodik und Leitung der Uebungsschule Herr Dr. phil. Werner Zürcher gewählt. An Stelle von Frl. Jeanne Bonjour († August 1959) übernimmt Frl. Elsbeth Merz, eine ehemalige Schülerin von Frl. Stucki, die unterste Klasse der Uebungsschule.

Aus «BERNA», Zeitschrift für Fraueninteressen, Mai-Nr. 1960.



Ein altes Volksheilmittel behauptet sich dank seinen entzündungswidrigen und heilenden Eigenschaften auch in unserer modernen Zeit.

Bis jetzt war **Chäslichrut** nur durch umständliches Auflocken der Pflanze verwendbar, wobei wertvolle Wirkstoffe ungenützt zurückblieben und verlorengingen.

Ein durch schonendes Verfahren aus dem **Chäslichrut** gewonnener Vollextrakt liegt nun in **Salbenform** vor:

Die MALVA-Chäslichrut-Salbe

vereinigt die praktische Anwendung mit der vollen Heilwirkung der Pflanze bei:

Wunden
Hautunreinigkeiten (Bibeli, Akne)
entzündlichen Geschwüren und harten Geschwulsten
Venenentzündungen
Hämorrhoiden
Juckreiz
leichten Brandwunden
Sonnenbrand usw.

Originaltube: Fr. 3.45. Topf: Fr. 10.60
Erhältlich in Apotheken und Drogerien

(Fortsetzung von Seite 2)

schaft von seiner Lebensanschauung, von seinen Gedanken und seinen Erinnerungen. Viele Erlebnisse hatte er nicht mitzuteilen. Aber gerade deshalb konnte er viel mehr darüber reden als mancher Ueberreiche. Es war ihm eine unbeschreibliche Wonne und Erlösung, endlich einen lebendigen Menschen neben sich zu wissen, dem er sein ganzes Herz ausschütten konnte, der ihm still und verstehend mit Hingabe lauschte.

Der Weg schlängelte sich zwischen den Tannen hindurch und schien kein Ende nehmen zu wollen. Aber je dunkler und undurchsichtiger der Weg wurde, um so verbundener fühlten sich die beiden, um so leiser klang seine Stimme und um so langsamer wurde sein Schritt. Vor einer breiten Bank blieb er schliesslich stehen und sagte mit verzweifelter Stimme:

«Mit Entsetzen denke ich daran, dass wir bald in der Stadt sein werden und Sie mich dann verlassen. Ich kann mir gar nicht vorstellen, was ich ohne Sie anfangen soll.»

Sie nickte lächelnd.

«Nein, wahrhaftig, muss es denn wirklich sein? Werden Sie erwartet? Aengstigt sich jemand um Sie?»

Sie schüttelte den Kopf: «Ich bleibe bei Ihnen!»

Später erinnerte sie sich mit peinlicher Deutlichkeit an einen zackigen Ast, der mit flimmernden, scharfen Konturen resolut und schwarz in den Nachthimmel ragte.

*

Ein kühler Morgenwind vertrieb die nächtliche Schwüle.

Es war nun nicht mehr weit bis zu seiner Wohnung. Die Strassen der Vorstadt waren noch grau, leer und spärlich beleuchtet; der Himmel war ebenso grau und man wusste nicht recht, sind es Wolken oder ist der Himmel an sich so trüb und farbenarm?

Sich bemühend, auf der Treppe keinen Lärm zu machen, betraten sie auf Zehenspitzen das unaufgeräumte Zimmer.

«Wollen Sie vielleicht», lachte er etwas verwirrt, «willst du vielleicht etwas essen?»

Nein, sie hatte nur Durst. Er machte sich also daran, Kaffee zuzubereiten. Sie sass auf dem unvermeidlichen roten Plüschsofa und starrte ins Fenster. Der Himmel begann allmählich Farbe zu bekennen, weissgrau und frösteln zuckte und streckte er sich, wie wenn er noch unausgeschlafen sei, und plötzlich, viel schneller, als man erwartet hatte, flammte wie flüssiges Erz die feurige Kugel der Sonne auf. Ein rosiger Schimmer färbte die Tapete und im gleichen Augenblick erglänzten wie vom Strahl getroffen die Haare, die Wimpern und die Augen des jungen Mädchens, das mit Staunen, ja, beinahe mit Entsetzen die Sonne anstarrte, diese alte, neue, ewige Sonne, die jetzt einen neuen Tag erhellen sollte. Ihre Mundwinkel zuckten, und sie, die Leise, Ruhige, Wissende, brach plötzlich in lautloses Schluchzen aus.

Für ihn war dieser Anblick wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Was war geschehen? Warum weinte sie? Er begriff nicht. Ganz bestürzt versuchte er sie zu trösten, halb zärtlich, halb scherzend, Bald beruhigte sie sich von selbst und schaute ihn lächelnd an. Eigentlich sah er viel besser aus als sie dachte, viel männlicher und anziehender.

Und er sagte:

«Du bist wie eine Sphinx: kein Wort hast Du mir von Dir erzählt, während ich Dir jeden Winkel meiner Seele geöffnet habe. Ja, eigentlich hast Du mich schon erkannt, bevor ich noch den Mund aufgetan habe. Was eigentlich bewog Dich, mich anzureden? Du sahst einen völlig fremden Mann und fühltest, wie unglücklich, wie verlassen er war? Und Dich trieb es, ihm zu helfen? Ja, du hast mich wirklich gerettet — wenn nicht vor dem Tod, so doch für's Leben, denn erst jetzt — mit Dir und durch Dich — fühle ich, dass ich lebe. — Es ist doch geradezu unfassbar, dass wir unser Glück dem reinsten Zufall verdankten, dem Zufall, der Dich gestern nacht noch an jener Brücke vorbeikommen liess.»

Sie schaute ihn ernst, mit grossen Augen an:

«Es war kein Zufall», sagte sie leise», denn auch ich hatte mit allem abgeschlossen und war im Begriff, mir das Leben zu nehmen.»

Bücher

Katina Papa: «Unter dem Maulbeerbaum» (Walter-Verlag, Olten)

In der kleinen literarischen Reihe ist «Unter dem Maulbeerbaum» von der griechischen Schriftstellerin Katina Papa erschienen. Wir haben die Autorin bereits durch eine Novelle in der im gleichen Verlag herausgekommenen Anthologie «Neugriechischer Erzähler» kennen gelernt. Hier wie dort zeigt sie eine meisterliche Beherrschung der Technik der Erzählung, die Fähigkeit anschaulich zu gestalten und Atmosphäre zu vermitteln. Diese Novelle ist eine Kindheitserinnerung der Autorin, die ihr Selbstporträt in dem Mädchen Marina gestaltet. Die 13-jährige Marina, die in der Stadt zu schnell hochgeschossen ist, wird zu einem längeren Erholungsbesuch zu ihrer Grossmutter in das kleine Dorf im Epirus geschickt, in dem Marina geboren worden ist. Es ist eine für Marina und für uns völlig fremde Welt, in der noch Urkräfte und Urinstinkte nicht verloren gegangen sind, wo das Leben sich noch in archaischer Strenge abspielt. Hier erlebt das aufgeweckte Mädchen alle Skalen des Lebens — Freude und Leid — lernt den Glauben von Mensch zu Mensch und das Walten der Naturkräfte kennen. Die 13jährige Marina, die lesen und schreiben kann, wird von den Dorfbewohnern sehr bewundert. Sie hilft dem Pfarrer beim Schreiben der Briefe für seine Pfarrkinder, die sämtlich Analphabeten sind. «Marina schrieb Stunden und Stunden und erzählte Schmerzen und Kümmernisse, Freuden und Hoffnungen und füllte Seiten mit Zärtlichkeiten und schrieb Klagen ... sie hob den Kopf und seufzte. Sie beneidete die Vögel, die Schmetterlinge, die Fliegen und alles geflügelte Getier, das nicht schreiben konnte und keine Briefe für andere zu schreiben brauchte.»

Trotzdem die Erzählung nur 69 Buchseiten umfasst, bringt sie uns eine Fülle von Gestalten mit ihren Schicksalen nahe, alles in einer menschlich warmen, eindringlich und unerhört feinen dichterischen Weise gestaltet. Diese Novelle stellt sich ebenbürtig an die Seite der grossen englischen Novellisten.

ib

Wahre Weisheit

Lasse dein Herz sich nicht blähen ob deiner Kenntnis;
Baue nicht allzusehr darauf, dass du ein Weiser bist;
Suche Rat bei den Unwissenden wie bei den Wissenden,
Denn die Grenzen einer Kunst werden niemals erreicht,
Und es gibt keinen Künstler, der Vollkommenheit besitzt.
Ein vernünftiger Ausspruch ist verborgener als ein Smaragd,
Und doch kann es geschehen, dass man einen findet bei den Müllerinnen an den Mahlsteinen.

Aus dem Buche «Der blinde Hafner», ein Band ägyptischer Lyrik, zuerst ins Holländische und alsdann (von Johannes Piron) ins Deutsche übersetzt. Verlag Albert Langen, Georg Müller, München.

Die Frau in der Kunst

Bekannte Bühnenkünstlerinnen in Zürich

Mit besonderer Freude begrüsste das Zürcher Theaterpublikum in diesen Wochen im Schauspielhaus die Wiederbegegnung mit Therese Giehse als «Mutter Courage» in Bert Brechts bekannter, noch während des zweiten Weltkriegs an der Pfauenbühne uraufgeführten Chronik aus dem Dreissigjährigen Krieg «Mutter Courage und ihre Kinder». Um so mehr, als man sich bei dieser Gelegenheit überzeugen kann, dass die grosse Darstellerin, die zu Ende der vorigen Spielzeit während der Generalprobe dieses Stückes schwer erkrankt war, was eine Verschiebung der Premiere auf unbestimmte Zeit zur Folge hatte, nun nach langen Monaten erzwungener Untätigkeit dieser, ihrer besonderen Rolle wieder ihre ganze Vitalität und Könnerschaft leiht. Sie, die erste Mutter Courage auf der deutschen Bühne, hat der Gestalt ihre gültige Prägung und Prägnanz gegeben. Sie spielt sie wie eh und je als die Repräsentantin einer vom Krieg heimgesuchten Menschheit, die sich in zähem Selbsterhaltungstrieb wehrt; darüber hinaus aber ist sie die Frau, deren mütterliche Kraft durch alle Dunkelheit eines menschlichen Chaos leuchtet. Wie die Giehse den gesunden Menschenverstand, den unsentimentalen Krämergeist der kleinen Händlerin, die «vom Krieg lebt», das Bergende der Frau, die ihren Kindern bei aller Misere noch den Planwagen der Marketenderin zum Heim macht, das bange Wissen um die Gefährdung der Söhne, die der Krieg ihr rauben wird, den Schmerz um den Tod der stummen Tochter zu einem grossen und gültigen Bild der Frau und Mutter zusammengefügt, das bleibt unvergesslich. Neben ihrer ergreifenden Leistung sei jedoch auch nicht diejenige einer bescheideneren Darstellerin vergessen, der Schweizerin Anneliese Betschart, die, seit Jahren dem Ensemble des Schauspielhauses angehörend und nicht immer in ihr «liegenden Rollen» eingesetzt, in der unter Leopold Lindtbergs Regie stehenden Neuinszenierung des Brechtschen Stückes die Rolle der stummen Kattrin auf überzeugende und bewegende Weise verkörpert.

Ein Fest grosser Schauspielkunst bedeutete das sechsmalige Gastspiel von Elisabeth Bergner in dem Zweipersonenstück «Geliebter Lügner», einer charmanten Dialog-Komödie, die Jerome Kilty (der auch die von Ita Maximova szenisch ausgestattete Aufführung als Regisseur leitete) nach dem 1952 erschienenen Briefwechsel des Dramatikers Bernard Shaw mit seiner Freundin, der Schauspielerin Stella Patrick Campbell verfasst hat. Das durch Vermittlung von Elisabeth Frank-Mittler, der Tochter des berühmten Schauspieler-Ehepaares Fritzi Massary und Max Pallenberg, nach Deutschland gelangte Werk hat seine «Welturaufführung» nicht in der englischen Originalsprache, sondern in der deutschen Uebersetzung von Hermann Stresau im Oktober 1959 in Berlin erlebt. Nun trägt die erste Darstellerin der «Mrs. Pat.» — wie Stella Patrick Campbell genannt wurde — gemeinsam mit ihrem Partner O. E. Hasse, der auf äussere Aehnlichkeit mit dem Dichter verzichtend, ein ausgezeichnetes Charakterbild Shaws auf der Bühne gibt, das Stück im Rahmen einer Tournee des Gastspielensembles «Der grüne Wagen» durch die deutschsprachigen Länder. Durch Elisabeth Bergners grosse Kunst wird die Gestalt der Stella vom ersten zögernden Anfang der Beziehung zu Shaw, im anmutig-durchtriebenen Spiel mit den Gefühlen des eifersüchtigen Freundes, im Aerger über den alles besser wissenden, eingebildeten Autor bis zur Enttäuschung und Resignation der alten Frau in vielen köstlichen wie subtilen Einzelzügen lebendig. Der Reiz der Darstellung besteht vor allem darin, wie hier eine ebenso glückhafte wie zwiespältige menschliche Beziehung in einer seltenen Mannigfaltigkeit kleiner, inniger Nuancen veranschaulicht wird.

In T. S. Eliots Schauspiel «Ein verdienter Staatsmann», das während mehreren Wochen auf dem Repertoire des kleinen «Theaters am Hechtplatz» stand, begegnete man wieder einmal Gisela Mattishent, die der Rolle der Tochter — wohl die schwierigste des ganzen Stückes — ihre anmutige Erscheinung und ihr durch vornehme Zurückhaltung in den Mitteln gekennzeichnetes Können lieh. Aeusserlich die wohlerzogene Tochter aus vornehmer Familie, wusste sie der Sorge um die Gesundheit des Vaters, vor allem aber dem Bekenntnis des Wunders der Liebe eine warme Ausstrahlung zu geben, mit der sie sich einmal mehr die starken Sympathien der Zuschauer gewann. In der gleichen Aufführung sah man auch Elisabeth Lennartz, einst neben Bassermann ein entzückendes Käthchen in Zuckmayers «Katharina Knie», die jetzt in der Rolle einer geschwätzigen Witwe, die ehemals eine erfolgreiche Tingeltangelkünstlerin und überdies die Geliebte des «verdienten Staatsmannes» war, eine gänzlich anders geartete, aber kaum weniger überzeugende Leistung bot.

Auch die prachtvolle Traute Carlsen sei hier nicht vergessen, der die Rolle einer alten ehemaligen Komödiantin, die sich gemeinsam mit ihrem einstigen Berufs- und Liebespartner ihre Jugend noch einmal vorspielt und daneben noch ein schwieriges junges Paar durch mancherlei verwickelte Situationen hindurch zusammenbringt, von Karl Wittlinger dem Autor der kürzlich am Zürcher Schauspielhaus uraufgeführten Komödie «Zwei rechts, zwei links» geradezu auf den Leib geschrieben scheint. Ihr ist denn auch zu einem wesentlichen Teil der Erfolg des Stückes mitzuverdanken.

Schliesslich sei noch auf eine neue bemerkenswerte Leistung Maria Beckers hingewiesen. Sie spielt in Paul Claudels problematischem Drama «Mittagswende» die einzige Frauenrolle, Ysé, die von der Rastlosigkeit ihrer Sinne getriebene, nach letzter Geborgenheit sich sehnende Verführerin, die nach dem Willen des Dichters dem Manne, den sie liebt, Verderben und Erlösung zugleich bringen muss. Eine Maria Magdalena, die vom angetrauten Gatten, dem geschäftstüchtigen Kaufmann zu dem grüblerischen Geistesmenschen Mesa, von diesem wiederum zu dem primitiv-vitalen Amalric hinüberwechselnd, das Werkzeug zu sein hat, mit dem Gott Mesa, den von ihm Aufgerufenen zu sich zieht. Wird doch dieser durch die Liebe zu Ysé, die zugleich Sünde ist, von seiner Eigensüchtigkeit und Selbstbezogenheit befreit. Maria Becker hat hier wieder eine «grosse» Rolle gefunden, in der sie die reichen künstlerischen Facetten, über die sie verfügt, aufleuchten lassen kann. Ihr gilt denn auch, zweifellos mehr als dem sehr zwiespältige Eindrücke hervorrufenden Bühnenwerk, der Beifall des Theaterpublikums.

-i-

Film

Gedanken zum Film «Porgy and Bess» von Georges Gershwin

Selten nimmt eine Geschichte auf der Leinwand den Zuschauer derart gefangen, wie jene des Samuel-Goldwyn-Films «Porgy and Bess», dessen Premiere im Kino «Apollo», Zürich, zum festlichen Anlass im Rahmen des Weltflüchtlingsjahres und vorweg der unter dem Patronat von Stadtpräsident Dr. Landolt stehenden Aktion «Zürich baut für Vergessene» wurde. — Die Handlung ist einfach. Kleine Alltagsbegebenheiten im Negerdorf «Catfish Row» werden gezeigt. Da ist das Würfelspiel der Dorfbewohner, das von beschwörenden Formeln des jeweils Spielenden begleitet wird; da sind die Fisch-, Beeren- und Honigverkäufer, und es gehören aber auch die Frauen dazu, die sich während des Waschens über die letzten Neuigkeiten unterhalten. In diesem Dorf gibt es einen Raufbold, Crown, dann einen vom Schicksal benachteiligten, mit sich und der Welt zufriedenen Menschen, Porgy, sowie die junge Bess, die zu schwach ist, um den vielen an sie herankommenden Versuchungen zu widerstehen. — Das Schicksal führt Porgy und Bess zusammen; die beiden sind ausgesprochen glücklich, ein Glücklichsein, das durch das Dazwischentreten der beiden bösen Elemente Crow und Sportin'Life, eine Verkörperung des Teufels, gestört wird.

George Gershwin hat es verstanden, diesen vielen Einzelheiten durch seine Musik Farbe zu geben. Die Religiosität kommt in den herrlichen Negro-Spirituals zum Ausdruck, während die Wiegen- und Alltagslieder in die einzelnen Episoden eingefügt wurden. Dieses Ineinandergehen von Wort und Musik geschah so vollkommen, dass es schwerfällt, sich die beiden Elemente getrennt vorzustellen. — Im Film kommt nun zur allgemeinen Handlung noch ein weiterer Faktor, der optische Eindruck, hinzu, der selbstverständlich stärker ist, als wir ihn von der Bühne her kennen, indem dort immer noch die Distanz zwischen Bühne und Zuschauerraum besteht, die hier durch das Näherrücken der Kamera ausbleibt. Manchmal würde man in diesem Film wünschen, dass die Distanz etwas stärker beibehalten worden wäre, verlieren doch gewisse Szenen durch die Grossaufnahmen jene menschliche Ausströmung, die ihnen sonst eigen wäre. Ganz allgemein darf von den Bildern gesagt werden, dass sie eine Perfektion besitzen, die teilweise beängstigend wirkt. So wie das menschliche Wesen in seinem Ganzen erst durch gewisse Schwächen liebenswert erscheint, weil man diese «wunden Punkte» aus Zuneigung übersehen kann, sollte auch ein Filmwerk in bildlicher Hinsicht noch die Möglichkeit offen lassen, eine Steigerung zu gestatten. Dies ist hier nicht mehr der Fall, weshalb gerade jener Zuschauer, der nicht nur auf die Leinwand, sondern hinter letztere zu blicken versucht, vom unangenehmen Gefühl des «Supermaximalen» bedrückt wird.

In einem Stück, das Figuren aus dem Leben bringt, müssen die Darsteller sich mit den von ihnen verkörperten Personen identifizieren können, was bei diesem Film zum grössten Teil der Fall ist. Es trifft dies vor allem auf Sidney Poitier zu, der die Rolle des Porgy durch und durch miterlebt. Seine Liebe zu Bess wirkt echt, seine Zufriedenheit glaubhaft, ebenso wie sein Glaube, dass er seine Bess im grossen New York wieder finden werde. Genau so fest steht Pearl Bailey als Maria auf beiden Füssen; sie sagt den Männern ihre Meinung und fürchtet sich auch nicht, in der herrlichen «Haifisch»-Szene dem hohen Herrn Kriminalbeamten die kalte Schulter zu zeigen. — Als Bess wurde Dorothy Dandridge engagiert, die bei jenem Teil der Handlung, bei welchem sie das Kind der Clara an Mutter Statt aufnimmt, die wärmste Ausstrahlung erreicht. — Abstossend gemein interpretiert Sammy Davis jr. die ihm übertragene Partie des Sportin'Life, so dass man beim Erscheinen dieses Mannes auf der Leinwand abwehrend die Hände hochhalten möchte.

«Porgy and Bess», ein Manifest des schwarzen Menschen

Von Walter Saxer, dem Schweizer Trainer, der Dorothy Dandridge auf ihre Rolle als «Bess» vorbereitete, erfuhren wir, dass er deutlich empfand, wie stark die Anteilnahme der einzelnen Mitwirkenden während der Dreharbeiten am Geschehen von «Porgy and Bess» war, dessen Inhalt von ihnen nicht als «Oper», sondern als ein Teil ihres Negerschicksals aufgefasst wurde. Während Sidney Poitier sich in seiner Rolle als Porgy stolz als Neger bekannte und deshalb auch seine ganze Liebe zu seiner Rasse in sie hineinlegen konnte, und Pearl Bailey als «Maria» mit aller Deutlichkeit die Mentalität der Schwarzen in den Mittelpunkt ihrer Darstellung rückte, bekannte sich Dorothy Dandridge als Bess nur mit Widerstreben zu ihrer Hautfarbe, und auch Sammy Davis jun. litt als «Sportin'Life» unter der Tatsache, ein Neger zu sein.

Jene, die sich ihrer Farbe nicht schämten, sahen — nach Walter Saxer — in diesem Film ein Mittel der Rehabilitierung des schwarzen Menschen, während die andern, die starke Macht von «Porgy and Bess» erfassend, sich von der seelischen Tiefe, die dem Stück zu Grunde liegt, zu fürchten schienen. — Und die Gesangsinterpreten . . . ? Bekanntlich wurde aus technischen Gründen dieser Film so hergestellt, dass man für das Bild Schauspieler engagierte, während die Gesangspartien von andern Interpreten übernommen wurden. Man könnte sich über diese Art der Gestaltungsweise, die man befürworten oder ablehnen kann, gewiss unterhalten, doch soll uns dies hier nicht beschäftigen. Was uns aber aufrichtig enttäuschte, war die Tatsache, dass man es nicht für nötig erachtete, neben den Namen der Schauspieler auch jene der Sängerinnen und Sänger bekanntzugeben, die ohne Frage einen wesentlichen Anteil am Ganzen besitzen. Bei einer ausführlichen Presse-Dokumentation von annähernd fünfzig Blatt hätten wir es als einen Akt des Selbstverständlichen erachtet, dass auch die Interpreten des Musikalischen namhaft aufgeführt worden wären. So aber kann die Tatsache einer Missachtung künstlerisch hochstehender Leistungen bei allem Positiven, das zu sagen ist, leider nicht verschwiegen werden.

S.

Die Einweihung des Künstlerheims Boswil

Sieben Jahre sind verstrichen, seitdem der Kunstglasmaler Albert Rajsek vorschlug, im landschaftlich bezaubernden, aargauischen Freiamtdörfchen Boswil eine Heimstätte für betagte und unbemittelte Künstler zu errichten. Erfreulicherweise ist diese soziale Idee später dahin erweitert worden, dass auch Frauen aufgenommen werden und als vorübergehende, wenn möglich einen monatlichen Pensionspreis von 250 Fr. zahlende Gäste — denn soviel betragen die Selbstkosten — schöpferisch tätige, charakterlich einwandfreie Jugend, die von der Erfahrung der «Alten» lehren und einmal fernab dem Stadtbetrieb den lebendigen Pulsschlag der Natur fühlen will: Maler, Bildhauer, Musiker, Schriftsteller und Schauspieler. Das vom zürcherischen Architekten Hans Robert Beck aus dem ehemaligen dreistöckigen Pfarrhaus in einem umgebenden Gelände von 3000 Quadratmetern zu einem Nettobaukostenpreis von 275 000 Fr. geschmackvoll umgestaltete Künstlerheim, das Sekundarlehrer Fritz Witschi und seine Frau leiten, kann zwar in den gemütlichen Einzel- und Doppelzimmern nur zwanzig Leute aufnehmen. Aber die ersten Insassen, die eingezogen sind: nämlich die in Zürich tätig gewesenen Maler Alfred Bernegger und Carl Zürcher sind mit uns der Meinung, dass diese Beschränkung auf einen kleinen «familiären» Kreis gerade das Richtige ist. An Motiven, um nach Herzenslust zu malen, zu musizieren und zu schriftstellern fehlt es nicht, und wenn in diesem Heim die Kameradschaft so gross ist wie während den sieben Jahren, als insgesamt 390 000 Fr. für Boswil gesammelt wurden, können von dieser konfessionell, politisch und rassisch gemischten Gesellschaft vielversprechende Strahlungen ausgehen. Ueber 50 000 Fr. haben die fünfundvierzig öffentlichen Konzerte (darunter der grossherzige Pablo Casals mit 24 Cellisten) ergeben. Die Lotterie der von den Bildhauern und Malern gespendeten vierhundert Werke brachten nahezu 110 000 Fr. ein, und da sich auch das Departement des Inneren, der Kanton und die Stadt Zürich, der Kanton Aargau, die Gemeinde Boswil und die Nachbargemeinden spendefreudig zeigten, schüttete die öffentliche Hand 189 000 Fr. dazu. Ein besonderes Lob verdienen jedoch auch die Handwerker, dank deren bescheidenen Rechnungen 25 000 Fr. eingespart werden konnten.

Mit einer schlichten Feier wurde am vergangenen Samstagnachmittag in der Kirche Boswil der Abschluss der ersten Bauetappe bekanntgegeben und das Künstlerheim mit einem kleinen Konzert des Zürcher Kammerorchesters eingeweiht. Als Sprecher traten Regierungsrat Ernst Schwarz (Aarau), W. H. Rösch (Zürich) als Stiftungsratspräsident der «Alten Kirche Boswil» und Heinrich Wagner-Appenzeller (Zürich) als Leiter des Ende Oktober in Zürich gegründeten, zur Zeit 250 Mitglieder zählenden Vereins «Künstlerheim Boswil» auf. Man erfuhr dabei, dass jetzt für die zweite Bauetappe 150 000 Fr. gesammelt werden müssen. Diese sind notwendig für die Renovation der sehr baufälligen, achitektonisch und akustisch jedoch wertvollen Barockkirche Boswil notwendig. Sie soll künftig für Ausstellungszwecke und künstlerische Veranstaltungen dienen. Diese werden mithelfen, die 25 000 Fr. zusammenzubringen, die der Verein zum Jahresbetrieb des Künstlerheimes braucht. Der Anfang ist nun gemacht. Möge die Zukunft für das Künstlerheim Boswil so licht sein wie der Frühlingstag, an dem es sich der Oeffentlichkeit in seinem ländlichen Frieden zeigte!

C. S.

Berichtigung

In der Rubrik «Die Frau in der Kunst» in unserer letzten Nummer, auf Seite 3, 3. Spalte, am Schluss, ist durch Verschiebung der Zeilen der Text unverständlich geworden. Es hätte dort heissen sollen:

Wir hatten Gelegenheit, die Kleinplastiken Ursula Försters nochmals in aller Ruhe zu betrachten, die eine, die «In der Schaukel» betitelt ist und eingefangene Beschwingtheit ist, das «Junge Paar auf der Bank», die «Netze flickenden Fischer», ein Relief, die expressive kleine Skulptur «Wartende Frauen».

Ein neuenburger Literarischer Preis

Im Institut Neuchâtelois hat zum erstenmal den von ihm geschaffenen Preis von 1000 Franken für einen Schriftsteller, der ein historisches, literarisches oder wissenschaftliches Werk geschrieben hat und der Neuenburger ist, verliehen. Als erste wurde Frau Dorette Berthoud mit diesem Preis ausgezeichnet.

*

Die Genfer Journalistin Nicolette Franck, Mitarbeiterin einer schweizerischen Illustrierten und ausländischer Zeitungen, hat einen der zwölf ausgesetzten Preise für die beste Arbeit über das Wirken der Vereinten Nationen gewonnen.

Blick vom Turm

Ein glückliches Paar

Man sollte in der Eisenbahn nicht auf die Gespräche anderer Menschen aufpassen, ich weiss es wohl. Aber weshalb unterhielten sich die beiden älteren Frauen auch so laut, dass man, ohne es zu wollen, mit zuhören musste? Zuerst hörte ich nur immer, wie die eine der beiden in jedem Satz ihren Mann erwähnte: «Mein Mann sagte, ... mein Mann meinte ...» Und dann musste ich einfach richtig hinhören. Denn aus den Worten der Frau formte sich vor meinem inneren Auge das Bild einer Idylle, der glückliche Lebensabend eines Ehepaars, der so voll gegenseitigem Verstehen, so voll kleiner Freuden ist, die dankbar genossen werden, dass es mir ganz warm ums Herz wurde.

Es waren ganz alltägliche Dinge, nicht der Rede wert, und doch strahlte aus allem so viel Glück und Zufriedenheit, dass das Kleinste bedeutungsvoll wurde. Zunächst erzählte die Frau von ihrem Hund. Sie rühmte seine Klugheit und meinte dann, dass man erst im Alter Zeit habe, auf all die kleinen Wesenszüge und Eigenheiten eines Tieres zu achten und sich daran zu freuen. Vorher, als man noch sein Geschäft hatte, kam man gar nicht dazu. «Der Hund weiss ganz genau, wenn ich verreisen will, und ist dann sehr unglücklich. Mein Mann riet mir daher, die Reisevorbereitungen ganz geheim zu treffen, damit der Hund es nicht zu früh merkt und ihm Kummer erspart wird.» Der Hund kennt seinerseits auch genau die Gewohnheiten seines Herrn und seiner Frau. So weiss er, dass die Herrin ihm jedesmal von ihren Ausgängen Schokolade mitbringt. Im Stillen fand ich zwar, dass Schokolade nicht besonderes gesund für einen Hund ist. Immerhin hat es das Tier schon auf das respektable Alter von neun Jahren gebracht und ist dabei noch gesund und munter, und dass er kürzlich von einem andern Hund bös gebissen worden ist, hat er fast besser überstanden als seine Herrschaft, die darüber sehr erschrocken war. Täglich geht der alte Herr mit dem Hund spazieren zu beider grösster Freude. Ja der Herr hat eigentlich den Segen des Spazierengehens durch den Hund neu entdeckt.

Als der Herr siebzig Jahre alt war, gab er das Geschäft auf. Damit benötigte er auch sein Auto nicht mehr zu Geschäftszwecken. Da meinte er zu seiner Frau: «Nun bin ich achtunddreissig Jahre ohne einen Unfall Auto gefahren. Ich will nun nicht, dass mir in meinen alten Tagen noch etwas passieren könnte. Ich verkaufe deshalb meinen Wagen. Wir können jederzeit ein Taxi benützen, oder unser Sohn führt uns mit seinem Wagen spazieren. Ich will aber nicht mehr ans Steuer.» Und was meinte die Gattin dazu? Sie war herzlich froh, dass ihr Gemahl diesen Entschluss selbst gefasst hatte; denn im Grund hatte sie gewünscht, dass er das Autofahren aufgebe. Sie wollte ihn aber nicht dazu auffordern, damit er nicht meine, sie halte ihn für nicht mehr fähig zum Autolenken.

Und nun erzählte die Frau von ihren Kindern und Enkeln, die zu besuchen sie sich auf die Reise begeben hatte. Ihr Mann hatte ihr noch sehr ans Herz gelegt, ja einen Schirm mitzunehmen. So spürte man aus allen Worten die innere Uebereinstimmung dieser beiden Menschen heraus, und ich glaube, es war von mir doch kein zu grosses Unrecht, dass ich zuhörte; denn nun kann ich vielen Menschen dieses Beispiel eines schönen gemeinsamen Alters zeigen, während man sonst nur zu viel von unglücklichen Ehen und Missverständnissen in den Familien hört.

A. M. B.

Ein weiteres Diskussionsthema

Zu der unter dem Titel «Blick vom Turm» im «Frauenblatt» vom 15. April gemachten Anregung wird man sicherlich, wenn man noch unter dem Eindruck des Karfreitags- und Ostergeschehens steht, ganz anders eingestellt sein, als es dort geschieht. Ein Blick vom Turm setzt doch voraus, dass man zuerst diesen nach oben richtet, und vom Himmel her wird schwerlich die Eingebung des Gedankens zur Stiftung eines «Preises des Guten» erfolgt sein. Warum muss auch alles, das über den Atlantik zu uns gelangt, so unbesehen und kritiklos übernommen werden und warum lassen wir uns von Schlagwörtern gerissener Reklameschöpfer so leicht gefangennehmen?

Schon der Gedanke, die gute Tat mit Münze zurückzahlen zu lassen, ist an sich absurd. Die gute Tat sollte doch spontaner Ausfluss des Willens zur Nachfolge Christi sein und intuitiv erfolgen, weil wir zu ihr aufgerufen und innerlich verpflichtet worden sind. Ist das Ganze nicht überhaupt viel zu kompliziert? Wer will denn begutachten und in Regeln fassen, was eine gute Tat ist, und suchen, wo sie getan worden ist, wer untersuchen, aus welch inneren Motiven sie vollbracht wurde. Die gute Tat hängt man doch auch nicht, um in einem geflügelten Wort zu reden, an die grosse Glocke. Wenn nur die 5000 Franken Ansporn zu guten Taten sein sollten, dann würden diese ja schon zum voraus entwertet und kaum mehr solche sein.

Guttun, dienen, helfen wollen, Opfer bringen sind Gebote, die ja schon vor 2000 Jahren aufgestellt und in Mythologien in anderer Form noch länger zurück sich finden. Wenn wir nur tun würden, zu was uns unser tägliches Gebet «Unser Vater» anruft — auch schon über 2000 Jahre lang —, unser Planet könnte das gesuchte Paradies sein. Mögen deshalb die Initianten des Preises des Guten, die dem Lions-Club angehörenden Mitglieder also, ihre Idee, jährlich 5000 Franken auszusetzen, noch einmal einer Prüfung unterwerfen. Ohne Zweifel könnten noch andere Verwendungsarten gefunden werden.

J. V., Abonnentin unseres Blattes von der ersten Nummer an.

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 – Tel. (051) 33 13 17 – Zürich 3
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Der diesjährige Internationale Tag der Milch, 18. Mai, steht unter dem Motto: «Mehr Milch der Jugend»

Der Gedanke zur Durchführung eines Internationalen Tages der Milch ist seinerzeit von einem Delegierten Belgiens im Internationalen Milchwirtschaftsverband aufgetaucht. Bei diesem Verband handelt es sich um einen Zusammenschluss von auf den verschiedenen Gebieten der Milchwirtschaft kompetenten Fachleuten. Diese treten jährlich einmal zusammen, um in Spezialkommissionen allgemein interessierende Probleme der Milchhygiene, der Analysenmethoden, der Technik, der Betriebsökonomie sowie der Milch und Milchprodukte als Nahrungsmittel zu besprechen.

In einer dieser Spezialkommissionen ist u. a. auch die Frage nach den Ursachen des Rückganges des Konsummilchbedarfes erörtert worden. Es wurde dabei darauf hingewiesen, dass sich seit dem Kriegsende viele Konsumenten in vermehrtem Masse Lebensmitteln zuwenden, die nicht mehr in ihrer natürlichen Beschaffenheit dargeboten werden, sondern chemische Zusätze enthalten oder sonstwie unnatürlich behandelt worden sind. Vor allem wurde unter Hinweis auf die beunruhigend auftretende Zahnkaries auf den zunehmenden Konsum von Süssigkeiten durch Kinder hingewiesen.

Neben den Bestrebungen der Absatzförderung für Konsummilch waren es speziell diese Feststellungen, welche die aus 24 Ländern stammenden Fachexperten veranlassten, einen Internationalen Tag der Milch unter dem Thema «Mehr Milch der Jugend» anzuregen. Dieser Anregung sind 12 Länder gefolgt, darunter auch das schweizerische Nationalkomitee sowie die Schweizerische Milchkommission.

Milch ist das hochwertigste Nahrungsmittel, zusammengesetzt aus lebenswichtigen Aufbau- und Immunstoffen. Mit Vollkorn- oder Schwarzbrot und mit Obst lässt sie sich zu einer idealen, gesunden und ausreichenden Ernährung aufwerten. Man weiss heute, dass der hohe Kalziumbedarf, den das Kind zum Aufbau seiner Knochen und Zähne benötigt, praktisch nur mit Milch zweckmässig gedeckt werden kann. Die Milch enthält Eiweiss-Aufbaukörper, die in keinem anderen tierischen oder pflanzlichen Eiweiss so hochwertig und so gut resorbierbar vorhanden sind. Dazu kommen alle wichtigen Vitamine, ferner Phosphor und relativ viel Fluor. Als optimalen Tagesbedarf braucht das Schulkind 600 g Trinkmilch. Jede Mutter sollte, trotz der Hetze, der sie normalerweise am frühen Morgen ausgesetzt ist, das Morgenessen ihrer Kinder überwachen. Eine Tasse Milch oder Kakao, eine «Ankenschnitte», Honig oder Käse bilden eine vollständige, gesunde und leicht verdauliche Mahlzeit. Ist das Kind ess- und trinkfaul, was nur allzuoft mit einer allgemeinen Schulmüdigkeit Hand in Hand geht, lohnt sich das Experiment mit einem Flocken-Frühstück: Hafer-, Hirse-, Weizenkeimflocken usw. werden mit 2—3 Esslöffel Traubenzucker und 2 dl gekochter oder pasteurisierter kalter Milch angerührt. Während den warmen Sommermonaten bewährt sich oft das erfrischende Joghurt besser als warme Milch. Birchermüesli mit Joghurt als Grundlage geben ebenfalls ein energiespendendes Frühstück ab.

Auch das altbewährte «Znünisäckli» darf wieder zu Ehren gezogen werden. Elternliebe äussert sich nicht in reichlichem Taschengeld. Sie versteckt sich hinter liebevoller Fürsorge um das körperliche und geistige Wohl der Kinder. Ein «Znünisäckli», von der Mutter sorgfältig zusammengestellt, wird von keinem, noch so reichlichen Sackgeld aufgewogen. Bekommt das Kind seine Schulmilch, so genügt ein gewaschener Apfel. Gehört es aber zu den «schlechten Morgenessern», ergänzt man den Apfel und die Schulmilch vorteilhaft durch ein Butterbrot (Vollkorn- oder Schwarzbrot). Oft macht sich bei dem Kindern ein übertriebenes Bedürfnis nach Süssigkeiten bemerkbar, was die Folge einer einseitigen Ernährung sein kann. Hier darf die Mutter dem Kind entgegenkommen mit Dörrzwetschgen, getrockneten Apfel- oder Birnenschnitzen, getrockneten Trauben, auch Feigen oder Datteln.

Aber nicht nur für die Jugend allein, sondern auch für unsere Kranken ist Milch, wie der nachstehende Artikel dies dartut, ein ideales und wertvolles Getränk.

Die Milch in der Krankenernährung

Es sind verschiedene Eigenschaften der Milch, welche für die Krankenernährung wesentlich sind: einmal zählt die Tatsache, dass sie ein ausgewogenes flüssiges Gemisch aller drei Hauptnährstoffe zusammen, also von Eiweiss, Kohlehydrat und Fett zugleich, darstellt. Dabei ist das Milcheiweiss besonders wertvoll, enthält es doch alle diejenigen Aminosäuren als Bausteine, welche für die Aufrechterhaltung der menschlichen Lebenstätigkeit notwendig sind, und hat es doch zugleich die Fähigkeit, unvollkommenes pflanzliches Eiweiss zu ergänzen und «aufzuwerten». Das Kohlehydrat der Milch, der Milchzucker, hat die Eigenschaft, unter besonderen Bedingungen mit Hilfe von Bakterien zu vergären. Es entsteht daraus Milchsäure. Auf dieser Vergärung beruht die Herstellung von einfacher saurer Milch oder dann von Joghurt und andern durch Steuerung der Vergärung erzielter Produkte. Schliesslich ist noch das Milchfett zu erwähnen, das auch für Kranke gut verträglich ist, allerdings besonders, wenn es als flüssiger Rahm oder Butter in «reiner» Form andern Nahrungsmitteln zugesetzt wird. Ausser dem Gehalt an den Hauptnährstoffen zeichnet sich die Milch durch ihren Gehalt an Mineralstoffen und Vitaminen aus.

In der Ernährung von Magenkranken spielt die Milch eine grosse Rolle. Dabei ist nun zu berücksichtigen, dass das Milcheiweiss feiner gerinnt und entsprechend leichter verdaulich ist, wenn die unveränderte Vollmilch z. B. mit gleichen Teilen Schwarztee («Schwedischer Tee») oder mit Fruchtsaft versetzt wird, oder wenn sie gesäuert als einfache Sauermilch oder als Joghurt verabreicht wird. Auch Magenkranke, die an Uebersäuerung leiden, vertragen den Joghurt gut und brauchen sich durch die Tatsache, dass dieser bereits Milchsäure enthält, durchaus nicht vom Genuss abschrecken zu lassen.

Bei blutenden Magengeschwüren werden, früher häufiger als heute, Milch-Rahm-Kuren durchgeführt, während deren alle paar Stunden eine gekühlte Milch-Rahm-Mischung, schluckweise als vorerst einzige Nahrung, zugeführt wird. Heute wird diese Milch-Rahm-Kur nach Magenblutung seltener durchgeführt, seitdem sich erwiesen hat, dass bei reichhaltigerer, weniger ängstlich durchgeführter Ernährung die Ergebnisse auf die Beschwerden besser und die Erholungszeit verkürzt ist. Immerhin bewähren sich bei einfacher Magengeschwürskrankheit als Zwischenmahlzeiten verabreichte Gemische von vielleicht 1 dl Milch und 1 dl Rahm oft vorzüglich, besonders wenn auch eine Gewichtszunahme der oft recht abgemagerten Kranken angestrebt wird. Geschmacklich ist die Milch-Rahm-Mischung am besten, wenn gekühlt schluckweise getrunken wird.

Was die Darmkrankheiten anbelangt, so gilt vor allem einmal, dass das Milcheiweiss wie jedes Nahrungseiweiss übermässigen Gärungen entgegenwirkt, dabei aber selbst auch wieder nicht Fäulnisvorgänge anregt, wie dies nach Ei und Fleisch vorkommen kann. Milch im Uebermass kann zwar etwas stopfend wirken, nicht hingegen einfach gesäuerte Milch oder Joghurt, welche beide eher stuhlfördernd sind. Fleisch wirkt aber andererseits bedeutend mehr stopfend als Magerquark oder Speisequark, obgleich der Eiweissgehalt gleich ist. Wegen dieser Verhältnisse ist Quark die gesündeste und beste Eiweissquelle für Kranke im allgemeinen.

Leber-Gallen-Kranke sind bekanntlich fettempfindlich. Das ist der Grund, weswegen abgerahmte oder zentrifugierte Magermilch bei schweren Fällen oft der Vollmilch vorzuziehen ist. Auch abgerahmte Milch ist eine wertvolle und leicht verdauliche Eiweissquelle. Uebrigens ist auch bei Leber-Gallen-Leiden der Joghurt besser verträglich als unveränderte Vollmilch. Butter ist, wenn nicht bis zur Bräunung erhitzt, von den reinen Fetten eines der best verträglichsten und enthält zudem wertvolle Vitamine, die in pflanzlichen Fetten nicht enthalten sind. Leber-Gallen-Kranke, welche etwas Fett geniessen dürfen, wird zuerst frische Butter auf Brot oder in kleinen Mengen frisch auf gekochtem Gemüse und gegrilltem Fleisch verabreicht, daneben auch kalt gepresstes Olivenöl im Salat.

Schliesslich sind noch Magerkeit und Fettsucht zu erwähnen. Die Anreicherung üblicher Nahrung mit Milch, Rahm und Butter fällt verhältnismässig leicht, weswegen Milch und Milchprodukte in der Ernährung bei übermässiger Magerkeit eine grosse Rolle spielen. Bei Uebergewichtigkeit und Fettsucht andererseits spielen eigentliche Milchtage eine Rolle, an welchen den ganzen Tag über nur ein Liter Vollmilch oder Joghurt genossen werden darf, z. B. in Portionen zu je zwei Dezilitern verteilt. Besonders beliebt ist die Vollmilch in diesen Fällen pasteurisiert und kalt. Der Sättigungswert ist dabei nicht schlecht und die Kalorienzufuhr doch stark eingeschränkt. Zugleich werden damit wertvolle Vitamine und Mineralstoffe dem Körper zur Verfügung gestellt.

Bei Zuckerkranken wird von vielen Aerzten die Milch als Nahrungsmittel in ganz bestimmten Mengen, mindestens 1/2 Liter täglich, sehr empfohlen. Zwar enthält sie auch Zucker und ist deshalb bei einer strengen Diät in Berechnung zu ziehen; jedoch bildet eine Mindestmenge Milch mit ihrem ausgewogenen Verhältnis von Kohlehydraten, Fett und Eiweiss sowie dem Vitamin- und Mineralgehalt in solchen Fällen eine Garantie, dass die Diät des Zuckerkranken nicht zu einseitig ausfällt.

Dr. med. O. Steffen

Neue Nummer für Telephonseelsorge

EPD. Unter 064/2 88 88 hat am 1. Mai die «Dargebotene Hand», Telephonseelsorge im Aargau und in Olten und Umgebung ihren Dienst aufgenommen. Dank zahlreicher Spenden des Staates, der politischen Gemeinden und der reformierten Kirche mit ihren Gemeinden sowie Privater konnte die Finanzierung angefangen werden. Die «Dargebotene Hand» ist ein Seelsorgedienst vom Worte Gottes her, der jedermann zur Verfügung steht, der ihn beanspruchen will in seelischen, körperlichen, materiellen oder rechtlichen Problemen und Nöten. Er will in erster Linie verzweifelten und suchenden Mitmenschen in ihren Schwierigkeiten beistehen. Unter dem bekannten Signet des Herzens, der helfenden Hand und des nach oben weisenden Pfeils findet man in allen grösseren Städten der Schweiz die Telephonseelsorgestellen. Ihre Tätigkeit durfte schon Unzähligen zur entscheidenden Hilfe werden.

Schweiz. Label-Organisation

Auch dieses Jahr hielt die Schweiz. Label-Organisation ihre Mitglieder-Versammlung wiederum während der Mustermesse in Basel ab. Vor der Erledigung der Regularien begrüsste der Präsident, Dr. E. Schweingruber, Oberrichter, Bern, die Anwesenden der drei in der Label-Organisation zusammengeschlossenen Wirtschaftsgruppen, nämlich die Arbeitgeber, die Arbeitnehmer und die Konsumenten. Mit Befriedigung konnte er das stetig zunehmende Interesse der Frauen an der Label-Bewegung feststellen, wie es auch zahlenmässig an dieser Versammlung zum Ausdruck komme.

Dann wies er auf die im Jahresbericht erwähnte, im Zusammenhange mit der Revision der «Richtlinien» durchgeführte Erhebung über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse bei den Label-Firmen hin. Vereinzelte Firmen-Mitglieder haben diese Erhebung als überflüssige Belastung empfunden, obschon die Label-Organe zu solchen Kontrollen statutarisch verpflichtet sind.

Anschliessend dankte der Vorsitzende insbesondere den Mitgliedern der Arbeitgeber- und der Arbeitnehmer-Sektion für ihre der Label-Organisation trotz der langandauernden Hochkonjunktur bewahrte Treue. Auch in wirtschaftlich aussergewöhnlich günstigen Zeiten sei es nötig und ein Beweis von Weitblick und des guten Willens, unentwegt für das Label zu werben und sich für die Popularisierung des Label-Gedankens einzusetzen.

Die Vorsitzende der Konsumenten-Sektion, Frau H. Haber-Alder, Bern, sprach ihrerseits den Firmen-Mitgliedern, welche die verschiedenen Label-Veranstaltungen immer wieder bereitwillig durch Abgabe ihrer Erzeugnisse bereichern helfen, den besten Dank aus.

In seinem Schlusswort machte der Präsident darauf aufmerksam, dass im diesjährigen Messe-Katalog die ausstellenden Firmen-Mitglieder zum ersten Male mit dem Label-Zeichen versehen sind. Die Leitung der Mustermesse bezeugt hiedurch in dankenswerter Weise ihre Sympathie für die Label-Organisation.

Für Garten und Veranda gibt es nichts Besseres als Leinen- und Halbleinen-Gewebe

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER BERUFS- UND GESCHÄFTSFRAUEN

Delegiertenversammlung und Wochenendtagung

im Salinen-Hotel in Rheinfelden, 14./15. Mai

Samstag, den 14. Mai

15.00 Ankunft in Rheinfelden
Bezug der Tagungskarten und Zimmerzuweisung im Salinen-Hotel

16.30 **Delegiertenversammlung**

Traktanden

1. Begrüssung und Aufruf der Delegierten
2. Protokoll der letzten Delegiertenversammlung vom 25. April 1959 in Rapperswil
3. Jahresbericht der Präsidentin
4. Abnahme der Jahresrechnung 1959 und Décharge an den Vorstand
5. Wahl der Kontrollstelle
6. «Courrier»
7. Verschiedenes

19.30 Nachtessen

Heitere Abendunterhaltung durch die Clubs von St. Gallen und Thun/Oberland

Sonntags-Feier, 15. Mai, 10 Uhr

Joseph Haydn
Violinkonzert Nr. 2, G-Dur, 1. Satz, Allegro moderato gespielt von zwei jungen Aarauerinnen

Vortrag von Frau A. Schnyder-von Waldkirch, Zürich
«Der Orient im Weltbild der Europäer»

Antonin Dvorák
Sonatine op. 100 für Violine und Klavier
Allegro risoluto — Larghetto (Indische Canzonetta) Scherzo — Finale

Dichtung aus dem Orient und Okzident gesprochen von Olga Gloor
Antonio Vivaldi
Violinkonzert in g-Moll, 1. Satz, Allegro

13 Uhr Mittagessen, Nachmittag zur freien Verfügung.

Heimreise nach Belieben

SCHWEIZER WIZO FÖDERATION

31. Delegiertenversammlung

Montag, 16. Mai 1960, 10.15 Uhr,
im Gemeindehaus der I. C. Z. Lavaterstrasse 37, Zürich

Traktanden

1. Begrüssungen
2. Wahl der Stimmenzählerinnen
3. Genehmigung des Protokolls der Delegiertenversammlung vom 25. Mai 1959
4. Reisebericht aus Israel von Frau Bluette Nordmann
5. Tätigkeitsberichte
6. Kulturressort
7. Jung WIZO
8. Kassabericht und Décharge
9. Reisekasse

Mittagessen um 12.30 Uhr

10. Neues Budget
11. Drive
12. Nachlat Jehuda
13. Generaldebatte
14. Tagungsort 1961
15. Diverses

Schluss der Tagung 16 Uhr

Radiosendungen

Montag, 16. Mai, 14.00 Notiers und probiers: Für geschickte Hände — Spinnenspiel für Regentage — Ravioli nach Art der Chefin — Ein Sack voll Ideen — Kleines Rezept — Die Minute des Lächelns. — Dienstag, 14.00 Ich will leben, nach dem Roman von Junie Opie. — Mittwoch, 14.00 Wir Frauen in unserer Zeit. Bericht aus dem In- und Ausland; 16.00 Kinder- und Jugendbücher. (Margrit Sanchez-Wildberger). — Donnerstag, 14.00 Konsumentenfragen von der Hausfrau aus gesehen. (Gerda Stocker-Meyer). — Freitag, 14.00 Seelische Hygiene beim Säugling und Kleinkind. Dr. Marie Meyerhofer.

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 14. Mai, 17.20—18 Uhr: Das Magazin der Frau, präsentiert von Laure Wyss; 22.05 Uhr: Das Wort zum Sonntag für die katholische Kirche von Prälat Dr. J. Meier, Luzern.
Sonntag, 15. Mai, 17 Uhr: Von der Milchversorgung einer Stadt, zum internationalen Tag der Milch; 18.05 Uhr: Politische Diskussion.
Montag, 16. Mai, 22 Uhr: Gipfelkonferenz in Paris.
Donnerstag, 19. Mai, gegen 22 Uhr: Gipfelkonferenz in Paris.
Freitag, 20. Mai, 21.55 Uhr: Gipfelkonferenz in Paris.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

Betty Knobel:*
«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem, broschiertem Umschlag: Fr. 7.50

* Betty Knobel hat kürzlich von der Stadt Zürich eine Ehrengabe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Der Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

_____

Genaue Adresse:

_____

_____

Vorsteherinnenschule Zürich

Praktische und theoretische Ausbildung zur Leitung alkoholfreier Restaurants, Hotels und Gemeindestuben. Sehr günstige Bedingungen. Dauer 2 Jahre. Erfordernisse: gute Allgemeinbildung, gute Gesundheit, praktisches Geschick. Stellen in der ganzen Schweiz. Prospekte.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

In der kleinen Konditorei sitzen die bekannten Zwei, in vollster Harmonie!

es isch so nett mit Cassinette

Das aus naturreinem Cassis-Saft hergestellte Tafelgetränk «Cassinette» ist durch seinen hohen Gehalt an Vitamin C besonders wertvoll.

ova Gesellschaft für OVA-Produkte, Affoltern am Albis. Tel. 051/99 60 33

Jean Frost
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
eigene modernste Vorhangwäscherei

Jede Leserin

die uns ein neues Jahresabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt» vermittelt, erhält nach Eingang der Abonnementszahlung von Fr. 15.80 eine Vermittlungsprovision von Fr. 7.— überwiesen.

Genossenschaft und Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur

A profitable holiday in England

Miss Olive Kendon, specialist teacher of English, waits to introduce interested women over twenty years of age to the beauties of the English Language together with those of unexplored England. Please write to Miss Olive Kendon, Firs Cottage, Goudhurst, Kent, England.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE VORHÄNGE
ZÜRICH, Frauenmünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Im schönen gepflegten Landhaus
«Vieux Châtel»
Post Essertines s/Rolle
inmitten von Wiesen und Wald in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfangen wir auch diesen Sommer wieder einige
PAYING GUESTS
welche Ruhe, Erholung, evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 7 59 26. A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätikerin.